

PÉTER MAITZ / SIEGWALT LINDENFELSER

UNSERDEUTSCH: EIN (A)TYPISCHES KREOL?*

UNSERDEUTSCH: AN (A)TYPICAL CREOLE?

KURZFASSUNG

Dieser Aufsatz diskutiert die Frage, inwieweit Unserdeutsch sich aus soziohistorischer und sprachstruktureller Perspektive in die Kategorie Kreolsprache einfügt. Als *tertium comparationis* dienen dabei Merkmale, die in der einschlägigen Literatur prominent als charakteristisch für Kreolsprachen angenommen werden. Es zeigt sich, dass Unserdeutsch trotz einer Reihe atypischer Entstehungsumstände, die auf den ersten Blick eine große strukturelle Nähe zum deutschen Superstrat, damit ein relativ akrolektales Kreol erwarten ließen, verhältnismäßig gut mit dem Muster eines *Average Creole*, wie es sich etwa aufgrund der Daten des „Atlas of Pidgin and Creole Language Structures“ (MICHAELIS et al. 2013) abzeichnet, harmonisiert. Eine mögliche Erklärung findet diese augenfällige Diskrepanz in der primären Funktion von Unserdeutsch als Identitätsmarker und der linguistischen Struktur seiner Substratsprache Tok Pisin.

Schlagerworte: Komplexität, Kreolsprache, Prototypizität, Simplifizierung, Typologie, Unserdeutsch

ABSTRACT

This paper deals with the question to what extent Unserdeutsch fits into the category of creole languages based on a sociohistorical and structural perspective. For that purpose, features which are considered as typical for creole languages in the literature serve as *tertium comparationis*. Despite certain atypical circumstances in the genesis of Unserdeutsch, which lead to the assumption that Unserdeutsch could be considered as a relatively acrolectal creole due to the unlimited access of the speakers to the German superstrate, it will be shown that Unserdeutsch accords quite well with the pattern of an “Average Creole” compared to the data of the “Atlas of Pidgin and Creole Language Structures” (MICHAELIS et al. 2013). Possible explanations of this obvious discrepancy could be found in the primary function of Unserdeutsch as identity marker as well as in the linguistic structure of its substrate Tok Pisin.

Keywords: complexity, creole language, prototypicality, simplification, typology, Unserdeutsch

* Die Forschungen, die dem Aufsatz zugrunde liegen, werden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (MA 6769/1–1) gefördert. Für wertvolle Hinweise und Kommentare zu einer früheren Fassung dieser Arbeit danken wir STEPHANIE HACKERT (München) und unseren anonymen GutachterInnen. Alle verbliebenen Fehler und Mängel im Text müssen wir, versteht sich, selbst verantworten.

1. Präliminaria

Unserdeutsch (*Rabaul Creole German*) ist die einzige deutsch lexifizierte Kreolsprache der Welt. Es ist um 1900 herum unter *mixed-race* Kindern an einer katholischen Missionsstation in Vunapope unweit von Rabaul im damals vom Deutschen Reich als Kolonie verwalteten Bismarck-Archipel entstanden (vergleiche VOLKER 1982, 1991, MAITZ 2017) und wird heute nur noch von etwa hundert älteren Menschen als L1 gesprochen (vergleiche MAITZ 2016, MAITZ/VOLKER 2017). Unserdeutsch dürfte für die Kreolistik – über seine einzigartige Lexifikatorsprache hinaus – aus mehrfacher Hinsicht von besonderem Interesse sein. Vor allem auch deswegen, weil Unserdeutsch von seinem sprachhistorischen und soziokommunikativen Profil her auf der einen Seite zwar zahlreiche grundlegende Gemeinsamkeiten mit anderen Kreolsprachen der Welt teilt, auf der anderen Seite aber ebenso viele für Kreolsprachen eher untypische Züge aufweist. Die Zahl wie auch die Art dieser als untypisch geltenden Züge ist so auffallend, dass man vor ihrem Hintergrund sogar eine für Kreolsprachen eher untypische Sprachstruktur erwarten könnte. Auf jeden Fall stellt sich aber die Frage, ob bzw. inwieweit sich diese soziohistorischen und soziokommunikativen Besonderheiten auch in der grammatischen Struktur von Unserdeutsch widerspiegeln, in welchem Maße also Unserdeutsch von seinem strukturellen Profil her ins crosslinguistische bzw. sprachtypologische Bild von Kreolsprachen (vergleiche ARENDS/MUYSKEN/SMITH 1995, BARTENS 2013, MICHAELIS et al. 2013, VELUPILLAI 2015, HOLM/PATRICK 2007) passt. Dieser Frage soll im Folgenden mithilfe der Beschreibung fundamentaler, sprachtypologisch relevanter Strukturmerkmale und deren Konfrontation mit den Ergebnissen der kreolistischen Universalienforschung nachgegangen werden.

Im ersten Schritt werden in aller Kürze die – aus einer kreolistischen Perspektive gesehen – typischen sowie atypischen Züge in der Genese und dem soziokommunikativen Profil von Unserdeutsch beschrieben (Abschnitt 2). Darauf folgen in Abschnitt 3 methodologische Überlegungen zur empirischen Basis der strukturtypologischen Analysen und zum *tertium comparationis* bei der Messung und Bestimmung der Kreoltypikalität. Anschließend wird in Abschnitt 4 basilektales Unserdeutsch mithilfe grundlegender strukturtypologischer (phonologischer, morphologischer und syntaktischer) Typikalitätskriterien unter den Kreolsprachen der Welt verortet. Am Ende des Gedankenganges (Abschnitt 5) wird das Analyseergebnis zusammengefasst und diskutiert.

2. Unserdeutsch als (a)typisches Kreol?

Über die Ontogenese von Unserdeutsch ist an anderer Stelle bereits ausführlich geschrieben worden (vergleiche VOLKER 1982, MAITZ 2017). Daher sollen hier die typischen und atypischen Züge unter den soziokommunikativen Umständen

und sprachstrukturellen Rahmenbedingungen der Unserdeutsch-Genese – unter Verweis auf diese Arbeiten – lediglich thesenhaft zusammengefasst und genannt werden.

Unserdeutsch kann auf der einen Seite mindestens aus folgenden Gründen als typischer Vertreter unter den Kreolsprachen der Welt angesehen werden:

1. Unserdeutsch ist im kolonialen Kontext, in der einstigen deutschen Südseekolonie Deutsch-Neuguinea, entstanden. Seine Entstehung ist das Resultat von sprachlicher – und sozialer – Gewalt (vergleiche MUYSKEN/SMITH 1995: 4).
2. Die Sprache ist, wenn auch nicht in einer Siedlungskolonie, so immerhin im Umfeld einer Kolonialsiedlung, einer deutschen Missionsstation nämlich, entstanden (vergleiche MUFWENE 2009).
3. Unserdeutsch stellt eine (vollständig) nativisierte und tiefgreifend restrukturierte Kontaktvarietät dar.
4. Wir haben es bei der Geburt der Sprache mit einem abrupten, katastrophentypischen Entstehungsszenario zu tun (vergleiche BICKERTON 1988, THOMASON 2008: 251).
5. Sie ist aus dem Kontakt (mindestens) einer lokalen und einer europäischen Sprache heraus entstanden. Ihre Grammatik ist dabei stark an die lokale Sprache (Substratsprache, hier dominanterweise Tok Pisin) angelehnt, während ihre Lexik zum weit überwiegenden Teil auf der Lexik der europäischen Sprache (Lexifikatorsprache, hier: Standarddeutsch) basiert (vergleiche THOMASON 2008: 243, TRYON/CHARPENTIER 2004: 5).

Auf der anderen Seite lassen sich mindestens die folgenden Merkmale anführen, die Unserdeutsch als eher atypischen Fall unter den Kreolsprachen der Welt erscheinen lassen:

1. Unserdeutsch ist ein *boarding-school creole*. Es gehört also zu der kleinen Gruppe von Kreolsprachen, die – anstatt etwa unter Sklaven im Umfeld von Pflanzungen – im schulischen Kontext entstanden sind, und bei deren Entstehung somit Kinder und Jugendliche nicht nur als „Regulatoren“, sondern als „Innovatoren“ beteiligt waren.
2. Im Gegensatz zum typischen Szenario bei der Entstehung von Pidgin- und Kreolsprachen (vergleiche LEFEBVRE 2004: 8–9) hatten die Kinder, unter denen Unserdeutsch entstanden ist, durch den erzwungenen Erwerb und Gebrauch des Standarddeutschen in der Missionsschule von Anfang an einen uneingeschränkten Zugang zur Lexifikatorsprache und erwarben tatsächlich eine ausgebaute mündliche und schriftliche Kompetenz im Standarddeutschen.
3. Unserdeutsch diente, anders als bei Pidgin- und Kreolsprachen üblich (vergleiche BAKER 2000: 48, ROMAINE 1988: 24), schon vor seiner Nativisierung als Mittel der horizontalen *in-group* anstatt der vertikalen *out-group* Kommunikation. Damit hängt es auch zusammen, dass sich die Sprache bereits bei der ersten Sprechergeneration als ausschließliches Mittel der familiären

Alltagskommunikation innerhalb der kleinen, strikt endogamen *mixed-race* Gemeinschaft etablieren konnte und somit – im Vergleich zu klassischen Pidgins – in seiner Funktion bzw. seinem Gebrauch bereits vor der Nativisierung deutlich erweitert war.

4. Infolge der kleinen Größe der Sprachgemeinschaft und ihrer dichten und geschlossenen sozialen Netzwerke (vor allem auch infolge der gruppeninternen Zwangsverheiratungen) hat sich die Sprache auffallend schnell, innerhalb nur einer Generation relativ weitgehend stabilisieren können und war bereits bei der zweiten Sprechergeneration so gut wie vollständig nativisiert.

Aus der Perspektive einer soziolinguistisch fundierten Sprachtypologie (vergleiche TRUDGILL 2011) muss man nun davon ausgehen, dass soziale Strukturen bzw. Funktionen von Sprache sich auch in der Sprachstruktur widerspiegeln. Mit anderen Worten müssen sich, so unsere Ausgangsthese, die besonderen soziokommunikativen Umstände der Genese von Unserdeutsch auch im strukturellen Design der Sprache niederschlagen. Mehrere Bausteine des oben geschilderten makrosoziolinguistischen Entstehungs- und Verwendungskontexts der Sprache gehören zu denen, die vor allem von der jüngeren Forschung als komplexitätsbewahrende bzw. komplexitätsfördernde Faktoren identifiziert worden bzw. eindeutig als solche zu identifizieren sind. Zu diesen sozialen Faktoren, die in der soziolinguistischen Sprachtypologie (vergleiche KORTMANN/SZMRECSANYI 2009, MAITZ/NÉMETH 2014, TRUDGILL 2011) allgemein als Faktoren gelten, die tendenziell zur Bewahrung bzw. zum Ausbau von Irregularität, von syntagmatischer und/oder paradigmatischer Redundanz und/oder morphosemantischer Intransparenz führen, gehören vor allem:

1. der uneingeschränkte Zugang der Sprecher zur und ihre Kompetenz in der Lexifikatorsprache,
2. das hohe Prestige des Standarddeutschen und das geringe Prestige von Unserdeutsch, bedingt durch die im sozialen Umfeld und innerhalb der Sprachgemeinschaft verbreitete, in kolonialen Kontexten typische (vergleiche LIPPI-GREEN 2012: 235–247) Standardspracheideologie (vergleiche auch die emischen Sprachbezeichnungen *Kaputtene Deutsch*, *Falsche Deutsch*),
3. die kleine, sozial isolierte und somit geschlossene Sprachgemeinschaft mit dichten sozialen Netzwerken (vergleiche TRUDGILL 2011),
4. die Tatsache, dass Unserdeutsch als emblematische *in-group* Sprache, als *esoteric language* (im Sinne von THURSTON 1987) also, fungiert(e) und
5. in erweiterten Kontexten des kommunikativen Alltags gebräuchlich war.

Vor diesem Hintergrund werden wir im Folgenden der Frage nachgehen, ob das strukturtypologische Design von Unserdeutsch tatsächlich von dem anderer Kreolsprachen abweicht. Genauer gesagt geht es um die Frage, ob Unserdeutsch tatsächlich eine im kreolistischen Kontext positiv auffallende strukturelle Komplexität aufweist. Die systematische, differenzierte und empirisch fundierte

Untersuchung des strukturtypologischen Profils der Sprache erscheint umso dringender, als frühere Arbeiten Unserdeutsch als strukturell stark von angenommenen Kreolmerkmalen abweichend beschrieben haben. Diese Beschreibungen (MÜHLHÄUSLER 1984 und 1997, aufgegriffen von FROWEIN 2006, VOLKER 2011 und anderen) basieren auf den vielzitierten zwölf Kreolmerkmalen nach BICKERTON (vergleiche BICKERTON 1981) und zum Teil auch auf Generalisierungen, die im Spiegel unserer eigenen Daten und Analysen als unhaltbar erscheinen (vergleiche etwa das von KLEIN 2006 zugrunde gelegte überkomplexe Vokalsystem von Unserdeutsch). Die Überprüfung dieser früheren Resultate im Spiegel neuer Daten und mithilfe eines deutlich differenzierteren typologischen Merkmalssets ist umso wichtiger, als sich daraus auch einschneidende Implikationen für die Theoriebildung ergeben (können).

3. Methodologische Bemerkungen

Will man die strukturelle Kreoltypikalität von Unserdeutsch bestimmen, so kann dies naturgemäß nur vor dem Hintergrund eines *tertium comparationis* erfolgen. Auf der Suche nach einem solchen findet man sich schnell inmitten der umfangreichen Fachliteratur zur viel diskutierten Frage nach der Existenz von sprachstrukturellen Kreoluniversalien wieder. Diese Diskussion zu referieren und kritisch zu reflektieren kann und soll hier nicht unsere Aufgabe sein. Grundsätzlich kann man aber die unterschiedlichen Forschungspositionen – grob und vereinfacht – in zwei Lager einteilen. Auf der einen Seite stehen die Vertreter einer uniformitarianistischen Position, die die Idee von und die Suche nach strukturellen Kreoluniversalien grundsätzlich ablehnen (auch) vor dem Hintergrund der postkolonialen Überzeugung, dass Kreolsprachen ihrem Wesen nach nicht anders beschaffen seien als Nicht-Kreolsprachen (vergleiche zum Beispiel MUFWENE 2000, DEGRAFF 2005). Sie argumentieren nicht zuletzt auch damit, dass nach unserem gegenwärtigen Kenntnisstand keine typologisch relevanten strukturellen Merkmale bekannt sind, die einerseits in allen Kreolsprachen und andererseits nur in Kreolsprachen vorkommen würden. Auf der anderen Seite stehen die Vertreter des exzeptionalistischen Lagers (vergleiche zum Beispiel BAKKER et al. 2011, McWHORTER 2000, 2001). Sie sehen zwar in Kreolsprachen keineswegs zwangsläufig und immer einzigartige Formationen von Sprache, verwerfen aber die Idee trotzdem nicht, dass Kreolsprachen vor allem auch aufgrund ihrer besonderen soziohistorischen Kontexte bestimmte strukturtypologische Gemeinsamkeiten bzw. Präferenzen teilen. Sie argumentieren also – durchaus auch durch statistische Evidenz gestützt – dafür, dass Kreolsprachen hinsichtlich ihres typologischen Profils sehr wohl Gemeinsamkeiten aufweisen und sich von Nicht-Kreolsprachen unterscheiden. Diese werden allerdings keineswegs unbedingt in einzelnen, konkreten grammatischen Merkmalen gesehen, sondern vielmehr in Merkmalbündeln bzw. in der Abwesenheit von bestimmten

fundamentalen strukturtypologischen Merkmalen. Auch geht es hierbei nicht um ausnahmslose Vor- oder Nicht-Vorkommen, sondern um statistische Evidenz zum kookkurrenten Auftreten von typologisch relevanten Merkmalen (vergleiche vor allem BAKKER et al. 2011).

Wenn wir uns im Folgenden also der Frage nach der Kreoltypikalität von Unserdeutsch widmen wollen, so impliziert dies, dass wir uns in einem exzeptionistischen (oder eher: distinktivistischen; vergleiche BAKKER et al. 2011: 35) Denkraum bewegen werden. Wir vertreten also damit die Meinung, dass die besonderen soziohistorischen Kontextmerkmale von Kreolsprachen bestimmte strukturtypologische Präferenzen bzw. Konvergenzen motivieren können. Zu diesen Kontextmerkmalen gehören vor allem etwa das im Vergleich zu Nicht-Kreolsprachen relativ junge Alter dieser Sprachen, die bei ihrer Entstehung eine zentrale Rolle spielenden Zweitspracherwerbsuniversalien etwa in Form von L2-Simplifizierungen, und nicht zuletzt bestimmte Superstrat- und auch Substratverwandtschaften.

Wir werden im Folgenden je drei fundamentale typologische Variablen auf der Ebene der Phonologie, der Flexionsmorphologie und der Syntax auf ihr Vorkommen bzw. ihre Realisierung in Unserdeutsch hin untersuchen. Bei den ausgewählten Merkmalen handelt es sich um solche, die aufgrund bisheriger Forschung in der einschlägigen Fachliteratur am häufigsten als typische Kreolmerkmale genannt werden und für deren Typikalität auch statistische Evidenz vorliegt. Nicht zuletzt sei betont, dass es bei diesen, im Folgenden zu untersuchenden Merkmalen ausschließlich um fundamentale und allgemeine typologische Charaktereigenschaften anstatt um einzelne konkrete grammatische Merkmale bzw. Kategorien geht.

Als zentrale Vergleichsgrundlage werden, soweit sinnvoll und möglich, die Daten des „Atlas of Pidgin and Creole Language Structures“ (MICHAELIS et al. 2013) herangezogen, aus denen sich das gegenwärtig verlässlichste Bild eines *Average Creole*¹ ablesen lässt. Vergleiche mit dem Standarddeutschen als Lexifikatorsprache werden in den Fällen unternommen, in denen eine typologische Aussage das Verhältnis des Kreols zu seiner Lexifikatorsprache betrifft. Weitere, vorzugsweise empirisch orientierte Forschungsliteratur wird dann berücksichtigt, wenn es im Interesse der differenzierten Interpretation und Verortung der Befunde als sinnvoll erscheint.

Die empirische Basis der Beschreibung bilden die Primärdaten, die bei teilgesteuerten narrativen Interviews im Rahmen von mehreren Feldforschungsreisen

¹ Mit der Bezeichnung *Average Creole* soll hier kein neues theoretisches Konstrukt in die laufende Debatte rund um typologische Konvergenzen von Kreolsprachen eingeführt werden. Wir benutzen die Bezeichnung ausschließlich im statistischen Sinne, um auf strukturtypologische Präferenzen in Kreolsprachen zu referieren, wie sie sich etwa aus den APiCS-Daten ablesen lassen. Es soll damit auch keine Parallele zur Vorstellung eines Sprachbunds (vergleiche etwa *Standard Average European*, HASPELMATH 2001) suggeriert werden.

in Papua-Neuguinea und Australien zwischen 2014 und 2017 erhoben worden sind. Es handelt sich hierbei zu diesem Zeitpunkt um etwa 50 Stunden Aufnahmen mit knapp der Hälfte der letzten etwa 100 noch lebenden Sprecherinnen und Sprechern. Von vereinzelt Ausnahmen abgesehen waren sie zum Zeitpunkt der Interviews alle älter als 60, die meisten *fluent speakers* sogar über 70. Sie sind ausnahmslos in Papua-Neuguinea mit Unserdeutsch als L1 aufgewachsen und sprechen neben Unserdeutsch (mindestens) auch Tok Pisin und Englisch.²

Berücksichtigt werden von diesen Daten ausschließlich die basilektalen, da bei Varietäten in Richtung des akrolektalen Pols im Kreol-Kontinuum³ der „Kreol-Charakter“ naturgemäß und kontinuierlich abnimmt (vergleiche MAITZ 2017). Da sich das Korpus gegenwärtig im Aufbau befindet und noch nicht alle Daten erhoben und korpuslinguistisch aufbereitet worden sind, konnten hier nur die bereits transkribierten und somit für eine systematische Analyse zugänglichen Daten berücksichtigt und ausgewertet werden. Dieser Umstand zwingt uns zwar zum Verzicht auf quantitative Aussagen und schränkt die Belastbarkeit unserer Ergebnisse im Prinzip zumindest ein, in Wirklichkeit zeigen aber die bereits ausgewerteten Daten sowie die Erfahrungen im Feld eindeutig, dass gerade basilektales Unserdeutsch und gerade im Hinblick auf die im Folgenden zu untersuchenden typologischen Merkmale keine bzw. höchstens eine sehr geringfügige Variation zeigt. Diese Variabilität kann hier jedoch – falls nicht explizit erwähnt bzw. thematisiert – insofern außer Acht gelassen werden, als es uns im Folgenden nicht um die differenzierte Darstellung von grammatischen Fakten, sondern einzig und allein um die Feststellung von typologischen Grundtendenzen geht. Ausgeklammert werden darüber hinaus vom Regelmäßigen abweichende Phänomene bzw. Realisierungen im Hochfrequenzbereich, bei denen es sich offensichtlich um lexikalisch gespeicherte, nicht jedoch im System der Sprache verankerte Konstruktionen (*Chunks*) handelt. Und schließlich werden auch – wie auch immer konditionierte bzw. erklärable – Einzelvorkommen außer Acht gelassen, da es uns in diesem Zusammenhang, wie gesagt, ausschließlich um erkennbare Muster geht.

² Für ausführlichere Informationen zur Datenbasis, insbesondere zu den Sprechern und zu den angewandten Erhebungsmethoden, vergleiche GÖTZE et al. 2017, MAITZ/KÖNIG/VOLKER 2016 und MAITZ/VOLKER 2017.

³ Zum Kreol-Kontinuum von Unserdeutsch vergleiche MAITZ (2017). Kreolsprachen mit einem Kreol-Kontinuum setzen sich aus einem Varietätenspektrum zusammen, das durch seine strukturelle Distanz zur Lexifikatorsprache bestimmt wird. Abhängig von verschiedenen soziolinguistischen und teils auch situativen Faktoren können basilektale (maximal distanzierte) und akrolektale (minimal distanzierte) Sprachlagen in Relation zur Lexifikatorsprache sowie ein mesolektaler Zwischenbereich unterschieden werden.

4. Das strukturtypologische Design von Unserdeutsch

4.1 Phonologie

Im Zusammenhang mit den phonologischen Strukturmerkmalen von Kreolsprachen werden in der kreolistischen Universalienforschung vor allem drei Merkmale am häufigsten genannt – und nicht zuletzt auch diskutiert (vergleiche etwa VELUPILLAI 2015: 53–54, McWHORTER 2001, KLEIN 2006 etc.). Diese sind (a) die Absenz bzw. der Abbau von typologisch unüblichen, markierten Vokalen und Konsonanten der Lexifikatorsprache, (b) ein relativ kleines, zumindest aber im Vergleich zur Lexifikatorsprache reduziertes Phoneminventar und (c) die einfache Silbenstruktur.⁴ Pauschal und vereinfacht ausgedrückt heißt es aufgrund dieser typologischen Merkmale, dass Kreolsprachen tendenziell phonologisch weniger komplex sind als Nicht-Kreolsprachen (vergleiche zum Beispiel McWHORTER 2001, PARKVALL 2008). Selbst wenn in den letzten Jahren mehrere der unter (a)–(c) genannten Aussagen aufgrund von crosslinguistischer (Gegen-)Evidenz differenziert oder auch in Frage gestellt worden sind (vergleiche zum Beispiel KLEIN 2006, VELUPILLAI 2015), kann man eindeutig feststellen, dass im Falle von Unserdeutsch alle Aussagen zutreffen (vergleiche ausführlicher MAITZ / LINDENFELSER / VOLKER i. E.).

4.1.1 Phoneminventar

Die Fragen des Phoneminventars und der Absenz von markierten Phonemen sollen, da sie teilweise miteinander zusammenhängen, gemeinsam behandelt werden.

Insgesamt kann man festhalten, dass das Lautsystem von Unserdeutsch maßgeblich und weitgehend an seine Substratsprache Tok Pisin (vergleiche LAYCOCK 1985) angelehnt ist. Am auffallendsten ist dies beim Vokalsystem, das weitgehend mit dem von Tok Pisin übereinstimmt. Basilektales Unserdeutsch hat – ähnlich wie Tok Pisin auch – ein fünfgliedriges Vokalsystem, bestehend aus den fünf Kurzvokalen /i/, /ɛ/, /a/, /u/, /o/. Diese sind – bis auf das /ɛ/ – qualitativ mit denen in Tok Pisin identisch. An diesem Vokalinventar ist bereits erkennbar, dass basilektales Unserdeutsch nicht nur die langen Vokalphoneme seiner Lexifikatorsprache (vergleiche [methen] – ‘Mädchen’, [liben] – ‘lieben’, [gros] – ‘groß’, [hergemal] – ‘Mann, Ehemann’), sondern vor allem auch deren gerundete Vorder-

⁴ Unter den zentralen phonologischen Merkmalen von Kreolsprachen wird darüber hinaus auch das Fehlen von (lexikalisch oder grammatisch distinktivem) Ton genannt (vergleiche McWHORTER 2000: 86–90, MAURER / APiCS Consortium 2013c). Wie alle Pidgin- und Kreolsprachen im Pazifik (vergleiche MAURER / APiCS Consortium 2013c), kennt auch Unserdeutsch keine distinktiven Töne. Dies ist allerdings insofern nicht verwunderlich, als sowohl Tok Pisin wie auch Standarddeutsch keine Tonsprachen sind.

zungenvokale, die typologisch als hochmarkiert gelten, abgebaut hat (vergleiche [ʃitən] – ‘schütten’, [fi] – ‘für, von’, [grɛsɛr] – ‘größer’. Ebenso absent sind die standarddeutschen Reduktionsvokale [ə] und [ɐ] in den unbetonten Silben (vergleiche [abɛ] – ‘aber’, [ʃulɛ] – ‘Schule’). Dieses fünfgliedrige Vokalphonemsystem ist deutlich kleiner als das seinerzeit von VOLKER (1982) beschriebene. Der Unterschied ergibt sich in erster Linie daraus, dass VOLKER zwei Kurzvokalreihen mit unterschiedlichem Öffnungsgrad und somit insgesamt neun Vokalphoneme ansetzt. Seine Beschreibung scheint jedoch im Spiegel der Daten kaum haltbar. Die Vokale können zwar in Unserdeutsch teilweise tatsächlich mit einem unterschiedlichen Öffnungsgrad realisiert werden, diese Variation scheint aber phonologisch nicht distinktiv zu sein, da die unterschiedlichen Realisierungen in ein und derselben Distribution vorkommen. Die diesbezügliche Korrektur ist gerade in Bezug auf unsere Fragestellung von größter Relevanz. Neungliedrige Vokalsysteme gehören nämlich unter den Kreolsprachen der Welt zu den komplexesten und zugleich auch den seltensten (vergleiche HASPELMATH/APICS Consortium 2013a, KLEIN 2006). Ein fünfgliedriges Vokalsystem mit drei Vokalhöhen gliedert jedoch Unserdeutsch bereits eindeutig in den phonologischen Mainstream unter den Kreolsprachen ein (vergleiche HASPELMATH/APICS Consortium 2013a).⁵

Dem Vokalismus ähnliche Grundtendenzen lassen sich auch im Konsonantensystem von Unserdeutsch beobachten: eine deutlich erkennbare Anlehnung an das Phonemsystem von Tok Pisin, im Zusammenhang damit der Abbau von markierten Konsonantenphonemen der Lexifikatorsprache und ein im Vergleich dazu reduziertes Phoneminventar (ausführlicher siehe MAITZ/LINDENFELSER/VOLKER i. E.). Basilektales Unserdeutsch hat in systematischer Weise lediglich drei Phoneme aus seiner Lexifikatorsprache bewahrt, die im Phonemsystem von Tok Pisin nicht vorhanden sind: die stimmlosen Frikative /f/ und /ʃ/ sowie die – im Standarddeutschen wie auch in Unserdeutsch nur peripher vorkommende – Affrikate /tʃ/. Alle anderen crosslinguistisch markierten Konsonantenphoneme und Allophone bzw. solche, die im Standarddeutschen⁶ zwar vorhanden sind, in Tok

⁵ Die Korrektur von VOLKERS phonologischer Interpretation ist nicht zuletzt auch deswegen von Bedeutung, weil seine Resultate in die kreolistische und typologische Fachliteratur Eingang gefunden haben (vergleiche VELUPILLAI 2015: 125–126, KLEIN 2006) und auch als Evidenz gegen das Postulat der phonologischen Simplizität von Kreolsprachen verwendet worden sind. Das in VOLKER (1982) beschriebene Neunvokalsystem von Unserdeutsch ist etwa in KLEINS Sample von 23 Kreolsprachen das komplexeste Vokalsystem überhaupt (vergleiche KLEIN 2006). Dagegen lässt sich das hier beschriebene Fünfvokalsystem Unserdeutsch unter den von KLEIN berücksichtigten Kreolsprachen in die Gruppe mit dem kleinsten Vokalinventar einordnen.

⁶ Es gibt starke linguistische und extralinguistische Evidenz dafür, dass die Superstratsprache von Unserdeutsch ein dominant nordwestdeutsch-westfälisch geprägtes gesprochenes Standarddeutsch war (vergleiche MAITZ/LINDENFELSER 2018). Zur Affrikate [pf] ist zu bemerken, dass anstelle der Deaffrizierung und damit Simplifizierung zu [f] im Geneseprozess denkbar und sogar wahrscheinlich ist, dass die Affrikate bereits im Superstrat selbst eher randständig vorkam, wie GANSWINDT (2017: 136–137) beispielsweise für das landschaftliche Hochdeutsch von Mühlheim an der Ruhr, also in Nachbarschaft zum westfälischen Raum, für das späte 19. Jahrhundert nachweist (für diesen Hin-

Pisin aber nicht, nämlich [ç], [χ], [pf], [ts], [ʀ]/[ʁ] und [z], sind vollständig oder zumindest teilweise abgebaut und/oder substituiert.

STD.	[ç]	→	UD.	[h]/Ø	[kirhe] – ‘Kirche’, [ni] – ‘nicht’
STD.	[χ]	→	UD.	[h]/Ø	[lahen] – ‘lachen’, [ta] – ‘Tag’
STD.	[pf]	→	UD.	[f]	[flansuŋ] – ‘Pflanzung, Plantage’
STD.	[ts]	→	UD.	[s]	[susamen] – ‘zusammen’
STD.	[ʀ]/[ʁ]	→	UD.	[r]	[triŋken] – ‘trinken’
STD.	[z]	→	UD.	[s]	[dise] – ‘diese/dieser/dieses’

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass Unserdeutsch sowohl hinsichtlich seines Phoneminventars als auch in Bezug auf dessen Größe ein kreotypisches Bild zeigt.

4.1.2 Silbenstruktur

Hinsichtlich der Komplexität des Silbenansatzes scheinen sich Kreolsprachen von Nicht-Kreolsprachen kaum zu unterscheiden: Selbst unter den Pidgin- und Kreolsprachen der Welt weisen die meisten (auch) komplexe Silbenanfangsränder auf (vergleiche MAURER/APiCS Consortium 2013a). Zu dieser Mehrheit gehört auch Unserdeutsch, das – ähnlich zu seiner Lexifikator- und auch seiner Substratsprache – durchaus auch komplexe silbeninitiale Konsonantencluster zulässt und diese nur äußerst selten simplifiziert. Die Komplexität von Silbenkods scheint hingegen aus kreolistischer Sicht bereits ein höchst relevantes Unterscheidungskriterium zu sein. Von Kreolsprachen wird immer wieder behauptet, dass sie CV-Strukturen, offene Silben also, präferieren (vergleiche VELUPILLAI 2015: 54, KAYE/TOSCO 2001: 76). Diese starke und pauschale Aussage ist in den letzten Jahren durch crosslinguistische Evidenz überzeugend widerlegt worden (vergleiche MAURER/APiCS Consortium 2013b, VELUPILLAI 2015: 304). Es kann aber immerhin eindeutig davon ausgegangen werden, dass die weit überwiegende Mehrheit von Pidgin- und Kreolsprachen komplexe Silbenkods, wie sie etwa im Standarddeutschen vorkommen, nicht toleriert (vergleiche MAURER/APiCS Consortium 2013b).

In dieses Bild fügt sich auch basilektales Unserdeutsch ein, das – im Gegensatz zu seiner Lexifikatorsprache Standarddeutsch und ähnlich zu seiner dominanten Substratsprache Tok Pisin – durch eine klare Präferenz von weniger komplexen Silbenkods gekennzeichnet ist. Während jedoch bei der Vereinfachung komplexer Silbenkods in Tok Pisin auch Vokalepthesen eine wichtige Rolle

weis danken wir einem anonymen Gutachten). Da die Affrikate [pf] in Unserdeutsch allerdings in akrolektalen Sprachlagen augenscheinlich seltener deaffriziert wird als in basilektalen Sprachlagen und auch in intraindividuellem Variation auftritt (vergleiche (35)), muss sie mindestens partiell Teil des Inputs, also des Superstrats, gewesen sein.

zukommt (vergleiche SMITH 2008: 203–204), scheinen epenthetische Vokale in Unserdeutsch gar nicht vorzukommen. Stattdessen ist eine starke Tendenz zur Tilgung silbenfinaler Konsonanten erkennbar, die zur Schwächung der Silbenendränder sowie zu einer klaren Präferenz von CVC- und auch CV-Strukturen führt, und Unserdeutsch dadurch hinsichtlich der Clusterkomplexität in die Gruppe der weniger komplexen Pidgin- und Kreolsprachen einordnen lässt (vergleiche MAURER/APiCS Consortium 2013b); vergleiche [bis] – ‘bist’, [ni] – ‘nicht’, [ta] – ‘Tag’, [filæ] – ‘vielleicht’, [sa] – ‘sagt’, [abən] – ‘Abend’ etc.

In Sinne des Gesagten kann man somit zusammenfassend feststellen, dass basilektales Unserdeutsch hinsichtlich der Komplexität von Silben(end)rändern nicht nur seine Lexifikatorsprache deutlich unterbietet, sondern selbst unter Pidgin- und Kreolsprachen zu den einfacheren gehört.

4.2 Flexionsmorphologische Merkmale

Morphologische Simplizität gilt als strukturelles Hauptkennzeichen von Kreolsprachen (vergleiche CROWLEY 2008: 75). Wenn auch das Ausmaß der Simplizität umstritten ist, nachdem diese von Fall zu Fall erheblich variiert, herrscht inzwischen zumindest Konsens, dass frühere pauschale Postulate vom vollständigen Fehlen (flexions-)morphologischer Substanz in Kreolsprachen nicht haltbar sind (vergleiche BARTENS 2013: 92). Im Vergleich mit der jeweiligen Superstratsprache fällt allerdings die Tendenz von Kreolsprachen zu morphologischer Simplizität eindeutig ins Auge. Sie äußert sich zum einen in der Absenz komplexifizierender (weil redundanter oder irregulärer) Kategorien und Markierungen, zum anderen in einer Präferenz für transparente, lineare Strukturen. Der folgende Abschnitt beschränkt sich ausschließlich auf die Betrachtung der Flexionsmorphologie. Drei in der einschlägigen Fachliteratur häufig angeführte, empirisch erhärtete Merkmale werden hinsichtlich ihres Vorkommens in Unserdeutsch kontrastiv zum Standarddeutschen untersucht: (a) die Flexionsarmut, (b) die Absenz markierter grammatischer Kategorien und (c) die minimale Allomorphie.

4.2.1 Flexionsarmut

Kreolsprachen tendieren typologisch zum isolierenden Sprachbau (vergleiche LEFEBVRE 2004: 217), präferieren also, soweit überhaupt vorhanden, die analytische Kodierung grammatischer Informationen gegenüber synthetischen Strategien. Der nahe liegende Schluss, die geringe Synthetizität werde durch eine hohe Analytizität kompensiert, hat sich allerdings als unhaltbar herausgestellt: Kreolsprachen sind keineswegs unbedingt analytischer als Nicht-Kreolsprachen, nur signifikant weniger synthetisch (vergleiche SIEGEL/SZMRECSANYI/KORTMANN 2014). Wie statistische Evidenz aus der jüngeren universaltypologischen Forschung mehr-

fach gezeigt hat, stehen die beiden Indizes keineswegs zwangsläufig in einem *Tradeoff*-Verhältnis, die Korrelation zwischen ihnen kann sogar durchaus auch eine positive sein (vergleiche KORTMANN/SZMRECSANYI 2009, MAITZ/NÉMETH 2014). Geringe Synthetizität respektive Flexionsarmut im engeren Sinn ist eines der am prominentesten angeführten Kreolmerkmale. In diesem Sinne sollte Unserdeutsch im Vergleich zum Standarddeutschen deutlich weniger grammatische Marker am Wort aufweisen.

Eine Reihe von im Standarddeutschen synthetisch markierten Kategorien wird in Unserdeutsch entweder rein analytisch oder gar nicht markiert, das heißt grundsätzlich abgebaut.

(a) Fehlen synthetischer Marker am Nomen

Die nominale Pluralmarkierung erfolgt im Standarddeutschen grundsätzlich via Suffigierung und teils zusätzliche Stammvokalmodulation (Umlaut). Im Unserdeutsch wird der Plural, wie bereits von VOLKER (1982: 31) beschrieben, prinzipiell analytisch, durch den pränominalen Pluralmarker *alle* markiert, was seinerseits ein klarer Reflex der Pluralmarkierung im Tok Pisin zu sein scheint (vergleiche TP. *ol haus* – ‘Häuser’):

- (1)⁷ *er mal-en⁸ alle plan fi bau-en alle haus.*
 3SG.M draw-V PL plan for build-V PL house
 ‘Er hat die Pläne für den Bau der Häuser gezeichnet.’

Alternativ kann die syntaktische Position von *alle* auch durch ein anderes Plural anzeigendes Indefinitpronomen oder Adjektiv besetzt sein – vergleiche (2):

- (2) a. *einige von mei cousine war da.*
 some of 1SG.POSS cousin.F COP.PST there
 ‘Einige meiner Cousinen waren da.’
 b. *du hat drei monat.*
 2SG have three month
 ‘Man hatte drei Monate (Zeit).’

⁷ Die Verschriftung von Unserdeutsch-Belegen folgt einer literarischen Umschrift, die (noch) am Standarddeutschen orientiert ist. Dabei wird <ß> durch <ss> und <ä> durch <e> ersetzt.

⁸ Verben enden in basilektalem Unserdeutsch – bis auf eine kleine Gruppe von Hochfrequenzverben (siehe unten) – systematisch auf *-en* und flektieren grundsätzlich nicht nach Person und Numerus. Diese invarianten Verbformen sind auch temporal weitgehend unspezifiziert, indem sie gleichermaßen für Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges stehen können. In diesem Sinne scheint in {-en} ein wortartmarkierendes Suffix, ein Verbmarker also, vorzuliegen. Für diese Analyse spricht auch die Tatsache, dass {-en} ebenso an entlehnte Verbstämme – und zwar nur an Verbstämme – angehängt wird, vergleiche *ringen jeman* – ‘jemanden anrufen’, *riden fahrrad* – ‘Fahrrad fahren’.

Meist lexemgebundene Reste synthetischer Formen, teils auch mit analytischer Markierung gekoppelt, sind selten und können als frequenzbedingt erhalten gebliebene, holistisch gespeicherte, irreguläre Pluralformen betrachtet werden – vergleiche (3):

- (3) a. *zeit fi die jetzt su hat kind-er.*
 time for 3 PL now to have child-PL
 'Es ist jetzt Zeit für sie, um Kinder zu kriegen.'
- b. *alle frau-en muss neh-en alle kleid-er.*
 PL woman-PL must sew-V PL dress-PL
 'Die Frauen mussten Kleidung nähen.'

Solche Reliktformen der Lexifikatorsprache sind daher an dieser Stelle nicht relevant: Die produktive und unmarkierte Form der Pluralbildung in Unserdeutsch ist eindeutig die analytische. Eine solche Verwendung von Pluralwörtern, die etwa in den europäischen Sprachen selten vorkommt, gilt unter Kreolsprachen durchaus als üblich (vergleiche HASPELMATH / APiCS Consortium 2013b).

Während die Numerusmarkierung nur vom Nomen ausgelagert wird, ist die Kasusflexion – wiederum von einzelnen wenigen, holistisch gespeicherten Konstruktionen abgesehen – vollständig abgebaut; die Kategorie als solche ist absent (siehe unten). Somit kann festgehalten werden, dass basilektales Unserdeutsch die synthetische Substantivflexion seiner Lexifikatorsprache – bis auf einzelne sporadische, fossilisierte Reste – weitgehend abgebaut hat.

(b) Fehlen synthetischer Marker am Verb

Person und Numerus werden im Standarddeutschen grundsätzlich durch Endungs- und teils durch zusätzliche Wurzelflexion (Umlaut) direkt am Verb markiert, unabhängig von der Präsenz zusätzlicher analytischer Marker. In basilektalem Unserdeutsch fällt die synthetische Form der Markierung durchgängig weg, das Verb bleibt unflektiert. Einzige Ausnahme stellt das Hilfs- und Kopulaverb *sein* dar (vergleiche VOLKER 1982: 36), ansonsten wird die Markierung von Person und Numerus auf das Subjekt, in der Regel ein Pronomen oder eine Nominalphrase, ausgelagert (vergleiche (4)):

- (4) *ich sag-en sie: du wart-en fi wenn du hat*
 1SG say-V 3SG.F 2SG wait-V for when 2SG AUX.PST
de kin son ge-krie!
 ART.DEF child already PTCP-get
 'Ich sagte ihr: Warte, bis du das Kind bekommen hast!'

Das Verbparadigma im Unserdeutsch besteht somit, abgesehen vom Partizip Präteritum, aus nur einer einzigen invarianten Form (Grundform). Diese ist in aller Regel formgleich mit dem standarddeutschen Infinitiv; Ausnahmen

bilden lediglich Hoch- und Höchsthäufigkeitsverben wie *geht, muss, will, weiss* und *hat* – vergleiche (4) –, bei denen stattdessen die 3. P. Sg. Indikativ Präsens Form des Standarddeutschen Verwendung findet. Hinsichtlich dieser Grund- und Ausnahmeregeln entspricht Unserdeutsch exakt dem Muster portugiesisch- und spanischbasierter Kreolsprachen (vergleiche BARTENS 2013: 100).

Was die Markierung der infiniten Partizipien betrifft, so kennt Unserdeutsch ein Partizip Präsens ohnehin nicht. Der standarddeutschen Bildung des Partizip Präteritum mit variablem Zirkumfix abhängig von der Flexionsklasse und teils Stammvokalwechsel (Ablaut) entspricht in basilektalem Unserdeutsch – als Ergebnis einer Reanalyse – die Bildungsregel [*ge-* + Grundform], vergleiche *gemahen, geholen, gekrie*. Diese Bildungsweise des Partizips entspricht in weiten Teilen den Grundtendenzen in KÜCHENDEUTSCH in Namibia und sonstigen L2-Varietäten des Deutschen (vergleiche DEUMERT 2003: 584–587). Die morphologische Struktur des Partizips lässt sich in Unserdeutsch somit als die mit dem Präfix *ge-* versehene Grundform des Verbs beschreiben, wobei die Grundform selbst aus dem Verbstamm und dem Verbmarker *-en* besteht.⁹ Zum weitgehenden Synthetizitätsabbau des Verbs trägt nicht zuletzt auch der Verlust des Präteritums in Unserdeutsch bei, da auf diese Weise naturgemäß auch die synthetischen Präterital- und Konjunktivmarker der Lexifikatorsprache entfallen (siehe unten).

(c) Fehlen synthetischer Marker am Adjektiv

Die Komparation des Adjektivs erfolgt im Standarddeutschen grundsätzlich durch Endungs- und teils durch zusätzliche Wurzelflexion (Umlaut). Im Unserdeutsch wird der Komparativ abseits hochfrequenter, lexikalierter Formen in der Regel analytisch gebildet:

- (5) a. *wi hat ferti mehr snell.*
 1 PL have finished more fast
 'Wir werden schneller fertig.'
- b. *er wid arbeit mehr stark fi uns.*
 3SG.M AUX.FUT work more hard for 1 PL.ACC
 'Er wird härter für uns arbeiten.'

Weniger eindeutig präsentiert sich die Bildung des Superlativs. Während vor allem frequente Adjektive auch hier der im Standarddeutschen üblichen, synthetischen Form folgen (*de elteste brude; sein jüngste sohn; i war de einziste*), wird diese synthetische Bildungsform bei anderen Adjektiven tendenziell gemieden und durch eine periphrastische, in ihrer Funktion dem Elativ nahestehende, Konstruktion mit der Gradpartikel *ganz* ersetzt; vergleiche *Peter laufen ganz schnell*.

⁹ Eine Interpretation des *-en* als Infinitivsuffix kommt nicht in Frage, da das Verb in Unserdeutsch ja weder nach Person noch nach Numerus flektiert (siehe Fußnote 8).

Im Vergleich zu seiner Lexifikatorsprache ist auch die synthetische Konjugation des Adjektivs in Unserdeutsch weitestgehend abgebaut bzw. vereinfacht. Im Einklang mit der klaren Tendenz von Kreolsprachen, die Kongruenz innerhalb der Nominalphrase zu meiden (vergleiche MAURER / APiCS Consortium 2013d), werden am unserdeutschen Adjektiv weder Genus noch Numerus und Kasus markiert. Aus der Adjektivflexion der Lexifikatorsprache ist in Unserdeutsch nur ein einziges Flexionssuffix bewahrt, das {-e}. Dieses ist jedoch zu einem einheitlichen und invarianten Attributivmarker reanalysiert worden. Bei attributiven Adjektiven tritt es obligatorisch an den Stamm des Adjektivs, entfällt jedoch im prädikativen und adverbialen Gebrauch:

- (6) *du ni fihl-en kalt, du hat ein gut-e leben;*
 2SG NEG feel-v cold 2SG have ART.INDF good-ATTR life
heiss-e zeit du kann immer geht in salzwasser.
 hot-ATTR period 2SG can always go in sea
 'Man friert nicht, man hat ein gutes Leben; wenn es heiß ist, kann man immer ins Meer gehen.'

(d) Fehlen synthetischer Marker am Pronomen

Die im Standarddeutschen flektierenden Formen der Indefinit-, Demonstrativ- und Possessivpronomen sind im basilektalen Unserdeutsch stets unflektiert. Verwendung findet über das ganze Paradigma hinweg entweder die standarddeutsche endungslose Form (*alle mein sachen* – '(alle) meine Sachen'; *dein frau* – 'deine Frau'; *alle sein kinder* – '(alle) seine Kinder'; *ganz viel cousine* – 'sehr viele Kusinen') oder aber – bei den Pronomen *ihre* und *diese* – die standarddeutsche Form mit {-e}-Suffix (*das war ihre leben* – 'das war ihr Leben'; *heiraten diese mensch* – 'diesen Mann heiraten'). Da die Form für jedes einzelne Pronomen fest und sprecherübergreifend weitestgehend uniform ist, kann bei den auf -e auslautenden Pronomen im Unserdeutsch von einem Suffix keine Rede sein.

Es zeigt sich in der Zusammenschau, dass die Synthetizität von Unserdeutsch gegenüber jener des Standarddeutschen drastisch verringert ist: Wortartenübergreifend sind bis auf einzelne wenige Ausnahmen keine synthetischen Marker erhalten und mehrere der vorhandenen stellen autochthone grammatische Innovationen dar. Nachdem die Präsenz einzelner synthetischer Elemente jedoch auch bei Kreolsprachen keineswegs unüblich ist (vergleiche VELUPILLAI 2015: 328–329), kann man eindeutig festhalten, dass Unserdeutsch hinsichtlich des Kriteriums der Flexionsarmut weitestgehend dem strukturtypologischen Design von Kreolsprachen entspricht.

4.2.2 Absenz markierter grammatischer Kategorien

Hintergrund der Flexionsarmut der meisten Kreolsprachen ist nicht nur der Rückgriff auf analytische Kodierungsmittel, sondern eben auch der vollständige Abbau von grammatischen Kategorien der jeweiligen Lexifikatorsprache. Davon betroffen sind in der Regel vor allem crosslinguistisch als markiert geltende Kategorien, besonders solche „conditioned by syntax and devoid of ‚meaning““ (McWHORTER 2014: 95), wie etwa Kasus und Genus.

Basilektales Unserdeutsch hat zahlreiche dieser Kategorien seiner Lexifikatorsprache abgebaut. Lediglich für ein einziges Teilsystem beschrieb VOLKER (1989a: 31–32) seinerzeit – auf der Grundlage von Übersetzungsaufgaben und Aussagen von Einzelsprechern – eine im Vergleich zur Lexifikatorsprache höhere kategorielle Komplexität. Gemeint ist das System der Personalpronomen, das grundsätzlich an das des Standarddeutschen angelehnt ist, für das VOLKER allerdings eine an das Tok Pisin angelehnte Exklusiv-inklusive-Distinktion beim Personalpronomen in der 1. P. Pl. (vergleiche VERHAAR 1995: 354–355, MÜHLHÄUSLER 1985: 343) festhielt. In inklusiver Funktion würde demnach das Pronomen *uns* (vergleiche (7)), in exklusiver Bedeutung – wie in (8) – das Pronomen *wi* verwendet:

- (7) *uns beide am spreh-en so schön, uns zwei*
 1 PL.INCL both PROG talk-v so lovely 1 PL.INCL both
am spreh-en Unserdeutsch.
 PROG talk-v Unserdeutsch

‘Wir beide unterhalten uns so schön, wir beide sprechen Unserdeutsch.’

- (8) *wi tanz-en wenn wi hat musik; wi alle*
 1 PL.EXCL dance-v when 1 PL.EXCL have music 1 PL.EXCL all
tanz-en, sauf-en, dann nekt-e ta wi kaputt.
 dance-v tipple-v then next-ATTR day 1 PL.EXCL exhausted
 ‘Wir tanzen, wenn wir Musik haben; wir tanzen alle, wir saufen und am nächsten Tag sind wir dann erschöpft.’

Die diesbezügliche Beschreibung in VOLKER (1989a: 31–32) deutet auf den systematischen distinktiven Gebrauch der beiden Formen hin. Ein solcher kann in den jüngeren Daten allerdings nicht beobachtet werden; die bei manchen Sprechern beobachtbare Alternation zwischen *wi* und *uns* in Subjektposition erscheint frei. Bei einem Akzeptabilitätstest sahen die befragten Sprecher zwischen Sätzen mit beiden Varianten keinen semantischen Unterschied und akzeptierten in allen Fällen entweder beide Formen oder nur *wi*.

Somit ist auch in diesem Teilgebiet aus heutiger Sicht keine höhere Komplexität feststellbar. Basilektales Unserdeutsch zeigt damit eine durchgängig klare und starke Tendenz zum Abbau von grammatischen Kategorien seiner Lexifikatorsprache. Dies zeigt sich über das vollständige Fehlen der standarddeutschen Flexionsklassen hinaus vor allem in der Absenz von einer Reihe weiterer, im Standarddeutschen vorhandener grammatischer Distinktionen.

(a) Fehlen der Kategorie Genus

Die Kategorie Genus wäre – wie alle Arten von Nominalklassensystemen – für eine Kreolsprache höchst untypisch (vergleiche HOLM 2000: 216). In basilektalem Unserdeutsch ist das dreigliedrige Genussystem seiner Lexifikatorsprache auch tatsächlich vollständig abgebaut. Dementsprechend sind die standarddeutschen definiten Artikel *der* (maskulin), *die* (feminin) und *das* (neutral) zu einem Einheitsartikel *de* zusammengefallen – vergleiche (9):

- (9) a. *whether de mensch lieb-en de frau.*
 whether ART.DEF man love-v ART.DEF woman
 ‘ob der Mann die Frau liebt.’
- b. *de tür war weg von de klein-e haus.*
 ART.DEF door was away from ART.DEF small-ATTR house
 ‘Die Tür der Toilette hat gefehlt.’

Beim indefiniten Artikel und im Pronominalsystem ist ebenfalls nur eine einzige, genusinvariante Form des standarddeutschen Flexionsparadigmas erhalten. Diese kann – etwa beim Indefinitartikel oder den meisten Pronomen – mit der standarddeutschen Grundform identisch sein, oder aber – etwa beim Possessivpronomen *ihre* – mit einer suffigierten Form. Beispiel (10) zeigt, dass in Unserdeutsch nicht nur das grammatische Genus absent ist, sondern auch die Sexuskongruenz zwischen Artikelwörtern bzw. Pronomen und ihrem Bezugswort fehlt:

- (10) *ein frau un ihre herrgemahl ...*
 ART.INDF woman and 3SG.F.POSS husband
 ‘Eine Frau und ihr Ehemann ...’

(b) Fehlen der Kategorie Kasus

Das standarddeutsche viergliedrige Kasussystem ist im Unserdeutsch grundsätzlich nicht erhalten (vergleiche (11)) und zeigt sich abseits weniger lexikalisierten Wendungen (*guten aben, jeden tach* – vergleiche (22)) und anderen Kontaktvarietäten des Deutschen ähnlich (vergleiche BOAS 2009: 204–210) lediglich in vereinzelt Resten und beschränkt auf bestimmte Sprecher innerhalb des Paradigmas der Personalpronomen (vergleiche (12)):

- (11) *de schwester wokabaut herum mit ein gross-e*
 ART.DEF sister walk around with ART.INDF big-ATTR
kanda in ihre hand.
 cane in 3SG.F.POSS hand
 ‘Die Missionsschwestern sind mit einem großen Bambusstock in der Hand herumgegangen.’

- (12) *sein vater hat ge-geb-en ihm zu de mission*
 3SG.POSS father AUX.PST PTCP-give-V 3SG.DAT to ART.DEF mission
fi aufpass-en.
 for take_care-V
 'Sein Vater hat ihn an die Mission gebracht, damit sie auf ihn achtgeben.'

Am basilektalen Pol des Kreol-Kontinuums ist allerdings die Kasusdifferenzierung selbst hier weitestgehend eingeebnet – vergleiche (13):

- (13) *wenn du zahl-en i de zahlung du geb-en*
 if 2SG pay-V 1SG ART.DEF payment 2SG give-V
de weisse, orait, i arbeit fi du.
 ART.DEF whites all_right 1SG work for 2SG
 'Wenn du mir den (gleichen) Lohn bezahlst, den du den Weißen gibst, in Ordnung, dann arbeite ich für dich.'

(c) Reduziertes Tempussystem

Etwas komplexer stellt sich die Situation in der Verbalphrase dar. Relevant sind hier vor allem das TMA-System und das Genus verbi. Erstens ist das komplexe standarddeutsche Tempussystem im Unserdeutsch deutlich reduziert, zweitens scheint die Kategorie des Tempus grundsätzlich weniger grammatikalisiert zu sein, indem die Markierung der Kategorie im Basilekt fakultativ ist (vergleiche VOLKER 1982: 43). Die temporal unspezifizierte Grundform entspricht formal dem standarddeutschen Infinitiv (siehe oben). Die Verben stehen grundsätzlich in dieser Grundform, und die Tempusbedeutung wird lediglich vom Kontext auf das Verb übertragen. Das Vorkommen von Präteritalformen beschränkt sich auf eine kleine, geschlossene Gruppe von Verben (Hilfs- und Modalverben) im Hochfrequenzbereich (*war, wollte, musste, konnte, wusste*). Basilektales Unserdeutsch kennt darüber hinaus noch ein analytisches Vergangenheitstempus, das über die Regel [*hat* + Part. Prät.] erzeugt wird – vergleiche (14):

- (14) *meine vate hat ge-sterb-en neunzehnunseksi.*
 1SG.POSS father AUX.PST PTCP-die-V nineteen_and_sixty
 'Mein Vater ist Neunzehnhundertsechzig gestorben.'

Reste des standarddeutschen Plusquamperfekts mit der Bildungsform [*war* + Part. Prät.] beschränken sich anscheinend auf eine kleine, geschlossene Gruppe von Vollverben wie *war gekommen, geboren, gestorben*. Im Regelfall wird jedoch die Vergangenheitsbedeutung entweder gar nicht (vergleiche (15)) oder nur lexikalisch, etwa durch Temporaladverbien, markiert (vergleiche (16)):

- (15) *dann i geht zurück arbeit, dann i heirat-en, hat*
 then 1SG go back work then 1SG marry-v have
ein tochter [...]
 ART.INDF daughter
 'Danach bin ich wieder in die Arbeit gegangen, habe dann geheiratet, hatte eine Tochter [...]'
- (16) *sie flieg heraus gestern abend.*
 3SG.F fly out yesterday evening
 'Sie ist gestern Abend weggeflogen.'

Insgesamt kann man also festhalten, dass im System von basilektalem Unserdeutsch die Vergangenheitstempora seiner Lexifikatorsprache entweder nur in schwach grammatikalisierter Form oder aber nur noch in Resten, in Form von holistisch gespeicherten und teils reanalysierten Konstruktionen vorzufinden sind.

Unserdeutsch kennt im Gegensatz zu seiner Lexifikatorsprache nur eine Futurform, die nach dem Muster des standarddeutschen Futur I [*wid* + Grundform] gebildet wird – vergleiche (17). Ähnlich wie im Standarddeutschen ist das Futur jedoch nicht schwach grammatikalisiert und damit fakultativ – vergleiche (18):

- (17) *diese jahr die wid hat ni ein tanz.*
 DEM year 3 PL AUX.FUT have NEG ART.INDF dance
 'Dieses Jahr werden sie keinen Tanz veranstalten.'
- (18) *morgen sie flie su Kokopo.*
 tomorrow 3SG.F fly to Kokopo
 'Morgen wird sie nach Kokopo fliegen. / Morgen fliegt sie nach Kokopo.'

(d) Reduziertes Modussystem

Das Verbparadigma des Unserdeutsch kennt keinen Imperativ. Die Verbformen in imperativischen Sätzen sind formal mit denen in Aussagesätzen identisch. Auch ist die Satzgliedstellung von imperativischen Sätzen zur Indikation des Vollzugs eines Direktivs mit der des Aussagesatzes identisch – vergleiche (19):

- (19) *du ni denk-en dass i war ni angs!*
 2SG NEG think-v that 1SG COP.PST NEG afraid
 'Denk nicht, dass ich nicht Angst hatte!'

Auch vom standarddeutschen Konjunktiv hat Unserdeutsch nichts beibehalten bzw. übernommen. Synthetische Konjunktive (Konj. Präs. und Konj. Prät.), die dem standarddeutschen Bildungsmuster folgen würden, kommen in basilektalem Unserdeutsch – von vereinzelt, inselhaften, lexikalisierten Konstruktionen abgesehen – grundsätzlich nicht vor. Auch die standarddeutsche *würde*-Periphrase tritt nicht auf. Die einzige grammatikalisierte Möglichkeit der Markierung eines Irrealis besteht in der Verwendung der bereits genannten *wid*-Konstruktion, die

nicht nur in temporaler (siehe oben) und aspektueller (siehe unten), sondern auch in modaler Funktion vorkommen kann (vergleiche (20)). Diese polyfunktionale Verwendungsweise eines Irrealis-Markers gilt als kreoltypisch (vergleiche HOLM/PATRICK 2007: Feature 6). Die Konstruktion ist im Unserdeutsch auch in modaler Bedeutung nur fakultativ.

- (20) *du wid sa was?*
 2SG AUX.IRR say what
 'Wie würdest du sagen?'

(e) Grammatikalisiertes Aspektsystem

Nahezu alle Kreolsprachen markieren verbalen Aspekt (vergleiche MAURER/APiCS Consortium 2013e). Die BICKERTON-These, dass Kreolsprachen sich dabei auf nur einen Aspektmarker, einen progressiven oder damit verwandten nämlich, beschränken (vergleiche BICKERTON 1981), hat sich inzwischen als empirisch invalide erwiesen: Zahlreiche Kreolsprachen markieren (zusätzlich) weitere Aspektarten (vergleiche VELUPILLAI 2015: 398), vor allem habituellen und perfektiven Aspekt (vergleiche BARTENS 2013: 101–104). Im Standarddeutschen kann mit Blick auf das sogenannte *am*-Progressiv inzwischen von der Existenz eines grammatikalierten Aspekts über die Domäne der Mündlichkeit hinaus ausgegangen werden (vergleiche GÁRGYÁN 2013: 196), auch wenn in den Grammatiken noch keine Einigkeit über die Klassifizierung des Phänomens besteht. Typologisch betrachtet gilt Standarddeutsch traditionell nicht als aspektmarkierend (vergleiche DAHL/VELUPILLAI 2013); auch maßgebliche Grammatiken vermeiden es in der Regel (noch), das Deutsche den Aspektsprachen zuzurechnen (vergleiche GÁRGYÁN 2013: 151–156). Der nordwestdeutsch-westfälische gesprochene Gebrauchsstandard um 1900 als Superstrat von Unserdeutsch (vergleiche MAITZ/LINDENFELSER 2018) kennt zwar bereits den *am*-Progressiv (vergleiche ELSPASS 2005: 268–269), doch ist dessen Grammatikalisierungsgrad im Spiegel unserer Korpusdaten im Vergleich zu Unserdeutsch anscheinend geringer.

Im basilektalen Unserdeutsch ist die Grammatikalisierung der Aspektmarkierung so weit fortgeschritten, dass hier, rechnet man das Standarddeutsche noch nicht den Aspektsprachen zu, von einem Kategorienaufbau (mindestens aber Kategorienausbau), also einer grammatischen Komplexifizierung, auszugehen ist. Dies scheint dem formulierten Kreolmerkmal zunächst zu widersprechen, das umgekehrt von der Absenz bestimmter Superstrat-Kategorien ausgeht. Zu bedenken ist allerdings, dass die Kategorie Aspekt crosslinguistisch betrachtet als unmarkiert anzusehen ist, und dies gilt für Kreolsprachen ganz besonders. Somit ist Unserdeutsch hier ausnahmsweise durch den Auf- bzw. Ausbau einer Kategorie dem imaginären Kreolprototypen nähergekommen.

Unserdeutsch kennt zwei Konstruktionen zur grammatischen Kodierung von Aspekt. Konstruktion 1 entspricht formal dem standarddeutschen *am*-Progressiv; sie markiert entweder Progressivität (vergleiche (21)) oder Habitualität (vergleiche (22)):

- (21) *de ganz-e tach sein mun is so voll*
 ART.DEF whole-ATTR day 3SG.M.POSS mouth COP.3SG so full
wenn er is am aufpass-en alle swarz-e labour.
 when 3SG.M COP.3SG PROG take_care-V PL black-ATTR labour
 'Er hatte den ganzen Tag den Mund voll [sc. mit Betelnuss], wenn
 (während) er auf die schwarzen Arbeiter aufpasste.'
- (22) *jeden tach fi drei wohe i war am spreh-en*
 every day for three week 1SG COP.PST HAB talk-V
mit sie.
 with 3SG.F
 'Drei Wochen lang habe ich jeden Tag mit ihr gesprochen.'

Die Kopula *sein* kann in diesen Konstruktionen – wie (23) und auch (7) zeigen – auch unrealisiert bleiben (vergleiche auch 4.3.3):

- (23) *i weiss ni whether de zwei brude am leb-en*
 1SG know NEG whether ART.DEF two brother PROG live-V
zusammen or die beide zank-en [...]
 together or 3 PL both argue-V
 'Ich weiß nicht, ob die beiden Brüder zusammenleben oder zerstritten sind [...]'

Die an den Daten beobachtbare, einheitliche Markierung des progressiven und habituellen Aspekts ist für Kreolsprachen nicht untypisch (vergleiche BARTENS 2013: 103).

Konstruktion 2, die bereits erwähnte *wid*-Konstruktion, entspricht in aspektualer Verwendung weitgehend dem mit *would* gebildeten *past habitual* des Englischen (vergleiche (24)):

- (24) *sie wid bleib bis sonne will geht unten dann sie geht*
 3SG.F AUX.HAB stay till sun will go down then 3SG.F go
zurück zuhause un koh-en.
 back home and cook-V
 'Sie ist (jeden Tag) bis zur Dämmerung geblieben, dann ist sie nach Hause zurückgegangen und hat gekocht.'

Die Tempus-, Modus- und Aspektmarker stehen im Unserdeutsch alle präverbal in Adjazenzstellung. Dies entspricht dem charakteristischen Muster, dem knapp 80 Prozent der Pidgin- und Kreolsprachen folgen (vergleiche MAURER/APiCS Consortium 2013f).

(f) Periphere Kategorie Genus Verbi

Kreolsprachen bilden mehrheitlich keine overt markierten Passivkonstruktionen (vergleiche CROWLEY 2008: 82). In den Unserdeutsch-Daten treten Passivkonstruktionen höchst selten, tendenziell eher in elaborierteren Varietäten jenseits des Basilekts, auf, so dass hier von einem sehr geringen Grammatikalisierungsgrad ausgegangen werden muss. Im Gegensatz zur Lexifikatorsprache ist in den Daten nur ein Konstruktionstyp belegt, bestehend aus dem flektierten Auxiliar *sein*, dem Partizip Präteritum des Vollverbs sowie einem fakultativen Agensanschluss mit der Präposition *von* – vergleiche (25):

- (25) a. *die war ge-lern-t wie zu koh-en.*
 DEM.3 PL AUX.PST.PASS PTCP-learn-PTCP how to cook-v
 ‘Ihnen wurde beigebracht, wie man kocht.’
- b. *vor fünfzehn jahr-e ein buch war*
 before fifteen year-PL ART.INDF book AUX.PST.PASS
ge-schrieb-en von mein mama-s vater.
 PTCP-write\PST-V by 1SG.POSS mother-GEN father
 ‘Vor fünfzehn Jahren wurde vom Vater meiner Mutter ein Buch geschrieben.’

In ihrer Form zeigt diese Passivkonstruktion eine weitgehende Ähnlichkeit mit dem englischen Passiv, so dass hinter dem Passiv in Unserdeutsch ein sekundärer Adstrateinfluss vermutet werden kann, was auch den sehr geringen Grammatikalisierungsgrad erklären könnte.

Insgesamt kann man also festhalten, dass Unserdeutsch auch hinsichtlich seines Kategorieninventars bzw. dessen Elaboriertheit im Vergleich zur Lexifikatorsprache dem typologischen Mainstream unter den Kreolsprachen entspricht. Eine Reihe crosslinguistisch markierter Kategorien des Standarddeutschen sind im Unserdeutsch entweder vollständig abgebaut oder aber sie sind nur peripher nachweisbar bzw. fakultativ markiert. Selbst die fakultativ markierten stören aber nicht das Gesamtbild, da „schwach obligatorisierte“ Flexionskategorien ebenfalls als kreoltypisch gelten (vergleiche McWHORTER 1998: 792).

4.2.3 Minimale Allomorphie

Als charakteristisch für die Morphologie von Kreolsprachen gilt ein sehr geringes Ausmaß an Allomorphie, die weitgehende Abwesenheit von morphologischer Irregularität und Suppletion (vergleiche CROWLEY 2008: 77, BARTENS 2013: 92). Diese Tendenz zur deutlich höheren Transparenz im Vergleich zur Superstratsprache (vergleiche LEUFKENS 2013) ist auch im Fall von Unserdeutsch deutlich erkennbar.

Im Bereich der *Nominalflexion* fällt vor allem der vollständige Abbau der komplexen Pluralallomorphie des Standarddeutschen ins Gewicht (siehe oben),

dessen Kernsystem neun verschiedene Möglichkeiten der synthetischen Pluralmarkierung – inklusive Ø – kennt (vergleiche WERNER 1969: 93). Abgesehen von Reliktformen im Hochfrequenzbereich und abseits des Basilekts ist im System von Unserdeutsch lediglich die einheitliche, analytische Pluralmarkierung mit Hilfe des pränominalen *alle* verankert.

Im Bereich der Verbalflexion sind es der Abbau verbaler Kategorien und die Auslagerung von grammatischen Informationen auf analytische Marker (siehe oben), die jenseits des Hochfrequenzbereichs zum nahezu vollständigen Abbau von Stammalternationen (Ablaut, Umlaut) führen. Die Regularisierung von starken und unregelmäßigen Verben der Lexifikatorsprache zeigt sich auch in Partizipformen wie *gesprehen*, *gegeht* und *gesterben*. Suppletion ist lediglich beim Verb *sein* erkennbar.

Beim Adjektiv führt die analytische Bildung der Komparationsstufen zum Abbau der vokalischen Stammalternationen, die in der Lexifikatorsprache bei der synthetischen Komparation vorkommen. Die Suppletivformen bei einigen frequenten Adjektiven sind allerdings erhalten (*gut – besser – beste*; *viel – mehr – meiste*).

Eine weitere Tendenz zur Reduktion von Allomorphie lässt sich im Bereich der Wortbildung erkennen, indem der durch Derivation hervorgerufene standarddeutsche Umlaut in Unserdeutsch rückgängig gemacht wird: STD. *Brüderchen* > UD. *bruderhen*, STD. *jüdisch* > UD. *judisch*. Durch die genannten Regularisierungs- bzw. Vereinheitlichungstendenzen zeichnet sich in Unserdeutsch eine klare Tendenz ab, intransparente und irreguläre Strukturen seiner Lexifikatorsprache zu beseitigen bzw. zu regularisieren.

Und im Spiegel der in den vergangenen Abschnitten vorgestellten Strukturmerkmale lässt sich somit zusammenfassend festhalten, dass das flexionsmorphologische Design von Unserdeutsch weitgehend durch die Präsenz von denjenigen Merkmalen und Tendenzen gekennzeichnet ist, die in der einschlägigen Fachliteratur als kreoltypische Struktureigenschaften postuliert werden.

4.3 Syntaktische Merkmale

Auch auf syntaktischer Ebene wird Kreolsprachen eine Reduktion overter Komplexität im Vergleich zur Lexifikatorsprache zugeschrieben, insbesondere eine Neigung zur Regularisierung. Das Ergebnis, eine relative strukturelle Homogenität (vergleiche BAKKER 2008: 140), ist hier repräsentiert durch eine feste SVO-Satzgliedstellung und die Adjazenz verbaler Elemente. Das Postulat einer Tendenz hin zu struktureller Homogenität ist dabei grundsätzlich auf den basilektalen Pol einer Kreolsprache zu beziehen; über das gesamte Kreol-Kontinuum hinweg ist naturgemäß und gerade auch auf syntaktischer Ebene eine eher hohe Divergenz charakteristisch und erwartbar. Ein weiterer komplexitätsrelevanter Aspekt ist, wie schon in der Flexionsmorphologie, die Tendenz zum Abbau „inhaltsleerer“, das heißt rein grammatisch-funktionaler Elemente,

die sich am Drop von Funktionswörtern erkennbar macht. Diese drei Merkmale sollen nun im Folgenden auf ihre Präsenz bzw. ihre Ausprägung in Unserdeutsch hin untersucht werden.

4.3.1 Feste SVO-Satzgliedstellung

Die überwältigende Mehrheit der Kreolsprachen folgt einem festen SVO-Satzbauplan (vergleiche HUBER/APiCS Consortium 2013, VELUPILLAI 2015: 438). Dies mag mit darauf zurückzuführen sein, dass die Mehrzahl der Substrat- und Superstratsprachen diese Satzgliedstellung präferieren (vergleiche MUYSKEN 1988: 290). Der Verzicht auf Permutationen bedeutet, dass in Kreolsprachen die formale Markierung von Satztypen tendenziell entfällt, auch hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebensatz.

Im Standarddeutschen beschränkt sich die SVO-Stellung auf Deklarativ-Hauptsätze und uneingeleitete Nebensätze, wobei selbst hier lediglich die Zweitstellung des Verbs obligatorisch ist und das Vorfeld durchaus auch durch ein Adjunkt besetzt sein kann. Deutsch kann dadurch typologisch betrachtet nicht wirklich als SVO-Sprache klassifiziert werden (zur Problematik vergleiche ROELCKE 2011: 57–60), auch der „World Atlas of Language Structures“ weist dem Deutschen keine dominante Satzgliedstellung zu (vergleiche DRYER 2013). Im Unserdeutsch hingegen ist die unmarkierte SVO-Stellung unabhängig vom Satztyp obligatorisiert. Diese feste SVO-Stellung im Unserdeutsch entspricht auch der typologischen Verortung der Substratsprache Tok Pisin, die ebenfalls als ausschließlich SVO beschrieben wird (vergleiche MICHAELIS et al. 2013: 3).

Die SVO-Stellung im Deklarativ-Hauptsatz ist im Unserdeutsch so weit verfestigt, dass sie auch bei Topikalisierung eines Adjunkts erhalten bleibt. Das Vorfeld wird dann doppelt besetzt¹⁰ – vergleiche (26). Dies entspricht auch dem syntaktischen Muster der Adstratsprache Englisch.

- (26) a. *einige mal sie arbeit in garten.*
 few times 3SG.F work in garden
 ‘Einige Male hat sie im Garten gearbeitet.’
- b. *wenn du will, du kann geht.*
 If 2SG want 2SG can go
 ‘Wenn man wollte, konnte man gehen.’

¹⁰ Ein „doppelt besetztes Vorfeld“ wird zwar von manchen auf das Deutsche zugeschnittenen Charakterisierungen von „Vorfeld“ ausgeschlossen (Hinweis eines anonymen Gutachtens), ist aber in unseren Augen eine adäquate und sinnvolle Beschreibung des Phänomens innerhalb des topologischen Modells: Das topikalisierte Adjunkt steht eindeutig links der linken Satzklammer (die Satzklammer ist in Unserdeutsch zwar sehr stark reduziert, doch durchaus ausmachbar), aber gleichzeitig auch nicht im Vorvorfeld, das beispielsweise durch Diskursmarker und Konjunktionen zusätzlich besetzt sein könnte. Dieser Analyse folgt unter anderem auch die DUDEN-Grammatik (2009: Randnr. 1383 zur mehrfachen Vorfeldbesetzung).

Auch in Imperativsätzen bleibt in Unserdeutsch die SVO-Oberflächenstruktur – entgegen der standarddeutschen und auch der englischen Pro-Drop-Konstruktion mit Verberststellung – für gewöhnlich erhalten – vergleiche (27). Der Satzbau deckt sich (auch) hier mit dem gängigen Muster des Imperativsatzes in der Substratsprache Tok Pisin.

- (27) a. *du komm sitz-en in mein office!*
 2SG come sit-v in 1SG.POSS office
 ‘Komm, setz dich in mein Büro!’
- b. *du wart-en, i frag-en [Name] ers!*
 2SG wait-v 1SG ask-v PN first
 ‘Warte, ich frage erst [Name]!’

In Interrogativsätzen zeigt sich ein etwas uneinheitlicheres Bild. In Entscheidungsfragen, in denen das Standarddeutsche eine VSO-Stellung zeigt, bleibt im Unserdeutsch grundsätzlich SVO erhalten – vergleiche (28):

- (28) a. *du hat schon ge-spreh-en zu [Name]?*
 2SG AUX.PST already PTCP-speak-v to PN
 ‘Hast du schon mit [Name] gesprochen?’
- b. *du hat ge-hör-en von [Name]?*
 2SG AUX.PST PTCP-hear-v of PN
 ‘Hast du von [Name] gehört?’

Was Ergänzungsfragen betrifft, so koexistieren im Basilekt zwei Stellungsmuster, eines mit und eines ohne *wh*-Movement. Letzteres mit Finalstellung des Interrogativums scheint allerdings nur auf Sprecher ganz am äußersten basilektalen Pol beschränkt zu sein. Diese Struktur gilt unter den Sprechern, wie metasprachliche Äußerungen belegen, als salientes Merkmal von basilektalem Unserdeutsch, das emisch „falsche Deutsch“ genannt, das heißt auch von den Sprechern selbst für schlechtes Deutsch gehalten wird. Diese Satzgliedstellung gilt daher als stigmatisiert und wird anscheinend auch bewusst gemieden. Der Satzbau folgt bei diesem Typ strikt dem SVO-Prinzip – vergleiche (20), (29):

- (29) a. *du wid geht wo?*
 2SG AUX.IRR go where
 ‘Wohin würdest du gehen?’
- b. *i hat ge-mah-en was?*
 1SG AUX.PST PTCP-do-v what
 ‘Was habe ich gemacht?’

In der alternativen, häufiger auftretenden Konstruktion wird das Interrogativum – wie im Standarddeutschen – in Initialstellung gerückt (*wh*-Movement). Im Unterschied zum Standarddeutschen bleibt allerdings bei Objekt-Topikalisierung zumindest die Abfolge SV konsequent bewahrt, wiederum unter Inkaufnahme der doppelten Besetzung des Vorfelds – vergleiche (30). All die genannten Stel-

lungsmuster entsprechen Mustern in der Substratsprache Tok Pisin (vergleiche MÜHLHÄUSLER 1985: 397).

- (30) a. *fi was du muss sterb-en?*
 for what 2SG must die-v
 'Warum musst du sterben?'
 b. *was du mein-en?*
 what 2SG mean-v
 'Was meinst du?'
 c. *was du kann sa?*
 what 2SG can say
 'Wie kann man sagen?'

Durch das grundsätzliche Fehlen einer formalen Hauptsatz-Nebensatz-Distinktion folgen in Unserdeutsch auch die *Nebensätze* der kanonischen SVO-Stellung. Dies gilt unabhängig davon, ob es sich um einen uneingeleiteten Nebensatz, einen Subjunktionalsatz – wie in (31) – oder einen Pronominalsatz (hier: Relativsatz) – wie in (32) – handelt.

- (31) *viellei jetz wi ni geht messe fi was wi war schon*
 maybe now 1 PL NEG go mess for what 1 PL COP.PST already
satt von.
 fed up by
 'Vielleicht gehen wir jetzt nicht mehr zur Messe, weil wir schon genug davon hatten.'
 (32) *ein mensch wo kann spreh-en Englisch ...*
 ART.INDF person REL can speak-v english
 'Ein Mensch, der Englisch sprechen kann ...'

Im Lichte der Daten präsentiert sich also basilektales Unserdeutsch als klare SVO-Sprache und lässt sich somit im Hinblick auf dieses Kriterium als prototypischer Vertreter von Kreolsprachen einordnen. Dieses Profil lässt auf der einen Seite eine große typologische Distanz zur Lexifikatorsprache erkennen, auf der anderen Seite aber eine umso größere und auffallendere Nähe zur Substratsprache Tok Pisin, so dass die Annahme nahe liegt, dass wir es hier mit einem tiefgreifenden syntaktischen Substrattransfer zu tun haben.

4.3.2 Abbau der Verbklammer/Adjazenz verbaler Elemente

Ein typologisches Charakteristikum der (standard)deutschen Syntax sind Klammerkonstruktionen (vergleiche ROELCKE 2011: 65–67). Nachdem die im standarddeutschen Nebensatz zwischen satzeinleitendem Element und finalem finitem Verb aufgespannte Satzklammer im Unserdeutsch durch die strikte SVO-Stellung ohnehin abgebaut ist, wird der Fokus im Folgenden auf die Grammatikal- und

die Lexikalklammer gerichtet sein (zu Klammertypen im Deutschen vergleiche WEINRICH 2007: 41–60). Beide Klammerbildungen betreffen den Verbalkomplex. Wie einschlägige Forschungen zeigen, werden solche Verbklammern in intensiven Sprachkontaktsituationen oft abgebaut (vergleiche RIEHL 2004: 106). Bevorzugt wird grundsätzlich die Adjazenz zusammengehöriger Elemente – wie eben der Bestandteile des Verbalkomplexes –, denn die Distanzstellung dieser bedeutet Diskontinuität und damit einen Verlust an Transparenz (vergleiche LEUFKENS 2013: 341).

(a) Abbau der Lexikalklammer

Die Lexikalklammer wird im Standarddeutschen zwischen den Bestandteilen eines Partikelverbs aufgespannt, wenn dieses in V1- oder V2-Position als finites Verb fungiert. Das Partikelverb wird dabei syntaktisch getrennt, die beiden Konstituenten besetzen die linke und rechte Satzklammer.

Im Unserdeutsch ist die Lexikalklammer im Basilekt tendenziell abgebaut. Die beiden Konstituenten stehen in Kontaktstellung, wenn auch nach wie vor getrennt in vertauschter Reihenfolge – vergleiche (33):

- (33) a. *dann wi ma weg alle schale.*
 then 1 PL take off PL peel
 ‘Dann machten wir die Schalen weg.’
- b. *er geht zurick zu de Kinese wo sack-im¹¹ i.*
 3SG.M go back to ART.DEF Chinese REL sack-TR 1SG
 ‘Er ging zu dem Chinesen zurück, der mich rausgeworfen hatte.’

Manche Partikelverben – wie etwa *aufficken* – ‘abholen, aufsammeln, aufnehmen’ oder *aufpassen* – sind im Unserdeutsch zu untrennbaren Präfixverben reanalysiert worden; als solche sind sie dann naturgemäß nicht klammerbildend – vergleiche (34):

- (34) *de selbe zeit er aufpass-en alle halbweiss-e*
 ART.DEF same time 3SG.M take_care-V PL half_white-ATTR
kind-e am aben.
 child-PL PREP evening
 ‘Gleichzeitig passte er am Abend auf die halbweißen Kinder auf.’

Eher selten sind im Basilekt Reste der standarddeutschen Lexikalklammer erhalten. In solchen Fällen scheint das topologische Mittelfeld typischerweise

¹¹ Bei der Verbform *sackim* handelt es sich um eine hybride Konstruktion, bestehend aus dem englischen Verbstamm (*to sack*) und dem Tok Pisin Transitivsuffix {-im}.

auf ein einzelnes Satzglied beschränkt; alle weiteren Satzglieder rücken, wenn vorhanden, ins Nachfeld – vergleiche (35):

- (35) *i bring-en de schlüssel zurück zu de pflanzung*
 1SG bring-V ART.DEF key back to ART.DEF plantation
herr.
 master
 'Ich brachte den Schlüssel zum Plantagenbesitzer zurück.'

(b) Abbau der Grammatikklammer

Grammatikklammern treten im Standarddeutschen immer dann in Erscheinung, wenn ein Verbalkomplex aus mindestens zwei Verben besteht, von denen das finite Verb die V1- oder V2-Position besetzt, und wenn das betreffende Satzgliedstück zudem mindestens zwei Satzglieder enthält. Das finite Verb kann dabei ein Modalverb sein (Modalklammer) oder ein Auxiliärverb (Tempus- bzw. Passivklammer).

Da Passivkonstruktionen im Unserdeutsches höchst marginal vorkommen (siehe oben), ist hier nur die Modal- und die Tempusklammer zu betrachten. Beide Klammertypen sind im basilektalen Unserdeutsches in der Mehrzahl der Fälle vollständig abgebaut, finites und infinites Verb stehen somit – wie in (36) erkennbar – in Adjazenzstellung:

- (36) a. *darum wi muss-te geht zu kirche bevor mitterna.*
 therefore 1 PL must-PST go to church before midnight
 'Deswegen mussten wir vor Mitternacht zur Kirche gehen.'
 b. *die hat bleib in Cairns.*
 3 PL AUX.PST stay in Cairns
 'Sie sind in Cairns geblieben.'

Zum Teil, etwas häufiger als im Fall der Lexikalklammer, ist eine reduzierte Klammerstruktur aus dem Standarddeutschen erhalten, die dann wiederum strikt auf ein Element – ein Satzglied oder häufig die Negationspartikel *ni* – beschränkt ist – vergleiche (37). Erst in elaborierteren Varietäten in der Nähe zum akrolektalen Pol des Kreol-Kontinuums können auch zwei und mehr Elemente das Mittelfeld besetzen.

- (37) a. *i hat kein brief ge-krie fi er.*
 1SG AUX.PST no letter PTCP-get from 3SG.M
 'Ich habe keinen Brief von ihm gekriegt.'
 b. *die wid viellei tet-en i.*
 3 PL AUX.IRR perhaps kill-V 1SG
 'Die würden mich vielleicht töten.'

Gemessen an den Grundtendenzen ist basilektales Unserdeutsches typologisch höchstens als sehr eingeschränkt klammerbildend zu verorten. Die komplexen

Klammerkonstruktionen der Lexifikatorsprache treten nur stark eingeschränkt bzw. vereinfacht auf, so dass man feststellen kann, dass das diskutierte Kreolmerkmal auf Unserdeutsch zumindest weitgehend zutrifft.

4.3.3 Drop von Funktionswörtern

Auf lexikalischer Ebene ist bekannt, dass Funktionswortklassen sich in Kreolsprachen grundsätzlich auf im Kontrast zur Superstratsprache vergleichsweise wenige Lexeme beschränken (vergleiche HURFORD 2012: 433). Dementsprechend größer ist in der Regel die Extension der vorhandenen grammatischen Elemente. Auch syntaktisch unterscheidet sich der Gebrauch von Funktionswörtern in Kreolsprachen häufig von dem in (europäischen) Nicht-Kreolsprachen. Einerseits scheinen mehr Konstruktionen überhaupt ohne Funktionswort gebildet zu werden, beispielsweise Possessivkonstruktionen (vergleiche SUTCLIFFE 2015: 239) oder bestimmte Satzanschlüsse, worin ein Trend zur Juxtaposition erkennbar wird. In dieses Bild fügen sich auch die in Kreolsprachen recht verbreiteten Serialverbkonstruktionen (deutsch teils auch: serielle Verben; vergleiche AIKHENVALD 2006: 1). Andererseits scheint die Verwendung von Funktionswörtern in Kreolsprachen nicht selten weniger stark obligatorisiert als in der zugehörigen Superstratsprache. Im Folgenden wird die Möglichkeit des Drops verschiedener, im Standarddeutschen obligatorischer Funktionswörter im Unserdeutsch untersucht.

(a) Partieller Pro-Drop-Status

Kreolsprachen wird ein partieller Pro-Drop-Status als charakteristisch zugesprochen (vergleiche NICOLIS 2008: 279–290). Während einerseits referenzielle Pronominalsobjekte in der Regel nicht gedroppt werden (können), sind andererseits Expletiva eher selten realisiert, formale Subjekte (aber auch formale Objekte) sind also für Kreolsprachen untypisch (vergleiche HASPELMATH/APiCS Consortium 2013c).

Referenzielle Pronominalsobjekte sind im Unserdeutsch grundsätzlich realisiert (vergleiche etwa (33), (34), (35)). Das Auftreten referenzieller Nullsubjekte in elliptischen Konstruktionen, vor allem in Satzreihungen, ist etwa – wie in (38) – mit deren Auftreten im gesprochenen Standarddeutsch vergleichbar.

- (38) *i heirat-en, hat ein tochter, dann ferti von de*
 1SG marry-v have ART.INDF daughter then done with ART.DEF
mensch, dann fund-en ein andre mensch ...
 man then find\PST-V ART.INDF other man
 ‘Ich habe geheiratet, hatte eine Tochter, hatte dann genug von dem Mann,
 habe dann einen anderen Mann gefunden ...’

Formale Subjekte oder formale Objekte treten im Unserdeutsch nicht auf. Dies liegt schon darin begründet, dass das Pronomen der 3. P. SG. Neutrum *es*, das im Standarddeutschen das Expletivum stellt, im basilektalen Unserdeutsch gänzlich absent ist (wie auch das Pronomen *man* und in weiten Teilen auch das Passiv, so dass Unserdeutsch im Grunde keine grammatikalisierten, formalen Mittel für unpersönliche, agensverschleiende Aussagen besitzt). Das standarddeutsche expletive *es* entfällt im Unserdeutsch in Konstruktionen dieses Typs konsequent, teilweise auch unter Verwendung alternativer syntaktischer Konstruktionen – vergleiche (39):

- (39) a. \emptyset *is* *etwas* *spet.*
 COP.3SG *bit* *late*
 ‘Es ist etwas spät.’
 b. *heute* *is* *regen.*
 today COP.3SG *rain*
 ‘Heute regnet es.’

(b) Partielle Kopula-Tilgung

Der Status der Kopula in Kreolsprachen wird kontrovers diskutiert. Tendenziell werden prädikative Adjektive mit Nullkopula angeschlossen (vergleiche BARTENS 2013: 100). Prädikative Nominalphrasen hingegen stehen etwa gleich häufig mit wie ohne overte Kopula (vergleiche MICHAELIS/APICS Consortium 2013, VELUPILLAI 2015: 409–410).

Kopulakonstruktionen mit overter Kopula treten in Unserdeutsch regelmäßig auf (vergleiche (40)), die Realisierung der Kopula ist allerdings deutlich weniger stark obligatorisiert als dies im Standarddeutschen der Fall ist – vergleiche auch (7) und (23).

- (40) a. *otherwise* *du* *bis* *hungri.*
 otherwise 2SG COP.2SG *hungry*
 ‘Sonst bist du hungrig.’
 b. *du* *bis* *riti* *ein* *lüchner.*
 2SG COP.2SG *really* ART.INDF *liar*
 ‘Du bist wirklich (richtig) ein Lügner.’

Sowohl in Verbindung mit prädikativen Nominalphrasen (vergleiche (41)) als auch in Verbindung mit prädikativen Adjektiven (vergleiche (8), (42)) besteht am basilektalen Pol eine Tendenz zum Drop der Kopula.

- (41) a. *wegen* *du* \emptyset *ein* *gut-e* *manager* *fi* *uns.*
 because 2SG ART.INDF *good-ATTR* *manager* POSS 1 PL.ACC
 ‘weil du ein guter Manager für uns warst.’

- b. *alle* \emptyset *ein* *gruppe* *und* *alle* \emptyset *mission*, *ja*, *alle*
 all ART.INDF group and all mission yes, all
familie *da* \emptyset *ein* *familie* *da*.
 family there one family there
 'Alle waren eine Gruppe und alle von der Mission, ja, alle Familien dort waren eine Familie.'
- (42) a. *alle* *drei* *knabe* \emptyset *son* *tot*.
 all three boy already dead
 'Alle drei Jungen sind bereits tot.'
- b. *die* \emptyset *angs*¹² *von* *alle* *arbeite*.
 3 PL afraid of PL worker
 'Sie fürchteten sich (hatten Angst) vor den Arbeitern.'

(c) Partielle Artikel-Tilgung

Die große Mehrzahl der Kreolsprachen kennt sowohl einen definiten als auch einen indefiniten Artikel (vergleiche HASPELMATH / APiCS Consortium 2013d–e, VELUPILLAI 2015: 365–366). Artikel sowie die Kategorie der Definitheit werden demnach selten abgebaut.

Auch im Unserdeutsch sind sowohl der – wenn auch genusindifferente – definite als auch der indefinite Artikel erhalten – vergleiche (43).

- (43) *de* *mutter* *hat* *ein* *stroke*.
 ART.DEF mother have ART.INDF stroke
 'Die Mutter hatte einen Schlaganfall.'

Der Artikel erscheint im Vergleich zur Kopula im Unserdeutsch stärker obligatorisiert, kann jedoch ebenfalls gedroppt werden – vergleiche (44).

- (44) a. *is* \emptyset *gut-e* *familie*.
 COP.3SG good-ATTR family
 'Es ist eine gute Familie.'
- b. *er* *war* \emptyset *jung-e* *kerl*.
 3SG.M COP.PST young-ATTR guy
 'Er war ein junger Kerl.'

¹² UD. *angs* (< STD. *Angst*) ist, analog zu engl. *be afraid*, zum Adjektiv reanalysiert, vergleiche auch die Verwendung in (19).

(d) Partielle Tilgung von Adpositionen und Junktoren

In Kreolsprachen sind typischerweise nur sehr wenige Adpositionen aus der Superstratsprache erhalten (vergleiche BARTENS 2013: 122, BORETZKY 1983: 194). Im Tok Pisin etwa sind nur drei Präpositionen gebräuchlich, in früheren Formen der Sprache war es sogar nur eine einzige (*bilong*, vergleiche MÜHLHÄUSLER 1985: 366). In direktionalen Konstruktionen beispielsweise erfordern viele Kreolsprachen keine Präposition zwischen Bewegungsverb und Ortsangabe (vergleiche HOLM/PATRICK 2007: Feature 19.2).

Im Unserdeutsch sind keine Postpositionen (vergleiche VOLKER 1982: 52) und keine Zirkumpositionen aus dem Standarddeutschen erhalten. Von den zahlreichen Präpositionen seiner Lexifikatorsprache hat basilektales Unserdeutsch nur die im gesprochenen Standarddeutsch häufig vorkommenden – aber auch von diesen nicht alle – bewahrt, einige weitere auch durch Reanalysen neu gebildet (vergleiche *nachdem de kriech* < STD. *nach dem Krieg*). Diese Präpositionen werden auch in rekurrenter Weise verwendet, sind in der Regel phonologisch adaptiert (vergleiche zum Beispiel UD. *fi* < STD. *für*) und in vielen Fällen auch semantisch (zum Teil erheblich) modifiziert. Gedroppt werden im Grunde nur lokale Präpositionen in Verbindung mit direktionalen Verben wie *geht* – ‘gehen’, wo die Direktionalität bzw. die Zielgerichtetheit bereits vom Verb inhärent und eindeutig kodiert wird (vergleiche (45a)) bzw. eine direktionale Serialverbkonstruktion aus Bewegungsverb + *geht / komm* vorliegt (vergleiche (45b)), ganz ähnlich zu Tok Pisin (vergleiche MÜHLHÄUSLER 1985: 389–393).

- (45) a. *i will geht Ø Rabaul.*
 1SG want go Rabaul
 ‘Ich will nach Rabaul gehen.’
- b. *i hol-en alle kind-e geht Ø ufer ode geht Ø*
 1SG fetch-v PL child-PL go coast or go
andre platz mit ein jeep.
 other place with ART.INDF jeep
 ‘Ich habe die Kinder mit einem Jeep zur Küste oder zu einem anderen Ort gebracht.’

Als eher untypisch gilt auch das Auftreten subordinierender Strukturen in Kreolsprachen (vergleiche BARTENS 2013: 129); ihnen wird eine Präferenz für die Parataxe nachgesagt. Die Neigung zur syntaktischen Nebenordnung mit teils asyndetischer Verknüpfung bedeutet in der Praxis den Wegfall von Junktoren (vergleiche BORETZKY 1983: 208).

Das Junktoreninventar von Unserdeutsch ist im Vergleich zu seiner Superstratsprache deutlich reduziert. Seine Größe nimmt lediglich mit Entfernung vom basilektalen Pol weiter zu. Auch der Gebrauch von Junktoren ist im Unserdeutsch

relativ stark obligatorisiert. Dennoch können sie entfallen in Anlehnung an Konstruktionen der Sub- bzw. Adstratsprache (vergleiche (46)):

- (46) a. *i will du aufpass-en de flanzung.*
 1SG want 2SG watch_out-v ART.DEF plantation
 'Ich will, dass du auf die Plantage aufpasst.'
- b. *de letzte mal i war in Rabaul [...]*
 ART.DEF last time 1SG COP.PST in Rabaul
 'Das letzte Mal, als ich in Rabaul war [...]'

Zusammenfassend hat sich gezeigt, dass im grammatischen System von basilektalem Unserdeutsch zwar verschiedenste Funktionswörter verankert sind, diese aber – zum Teil deutlich – weniger stark obligatorisiert sind als dies im Standarddeutschen der Fall ist. Besonders der partielle Pro-Drop-Status entspricht augenfällig dem in der Literatur postulierten Kreolcharakter. Wie die meisten Kreolsprachen unterscheidet Unserdeutsch auch zwischen einem jeweils unflektierten definiten und indefiniten Artikel. Die deutlich geringere Obligatorisierung der Kopula und die eingeschränkt mögliche Tilgung weiterer Funktionswörter fügen sich ebenfalls in das Bild einer Tendenz zu erhöhter Optionalität in der Realisierung von Funktionswörtern im Kontrast zur Lexifikatorsprache. Diese erhöhte Optionalität ist im Fall von Kreolsprachen nicht überraschend: Sie lässt sich als Tendenz in zahlreichen Sprachkontaktszenarien unterschiedlichster Art beobachten als Folge bzw. Niederschlag des Auf- oder Abbaus von grammatischen Kategorien (vergleiche TAMM 2012: 151). Zudem ist sie besonders charakteristisch für Erwerbssituationen (vergleiche PARODI/TSIMPLI 2005). Beide Aspekte spielen eine tragende Rolle bei der Genese von Kreolsprachen, so dass es nicht verwundert, dass sie ihre Spuren in Form der beschriebenen typologischen Tendenzen in deren Sprachsystem hinterlassen.

Im vorliegenden Fall fügt sich somit eine Vielzahl betrachteter strukturtypologischer Charakteristika zu einem bemerkenswerten Befund: Unserdeutsch entspricht offensichtlich sehr weitgehend dem postulierten strukturtypologischen Muster eines *Average Creole*.

5. Diskussion, Schlussfolgerungen

Kommen wir am Ende unserer Analysen zum strukturtypologischen Design von Unserdeutsch auf unsere Ausgangsfrage zurück. In Abschnitt 2 wurde festgestellt, dass Unserdeutsch auf der einen Seite zwar die zentralen definitorischen Merkmale von Kreolsprachen erfüllt und somit zweifelsohne als Kreol zu klassifizieren ist, seine Genese aber auf der anderen Seite mehrere Züge aufweist, die vor dem Hintergrund einschlägiger kreolistischer Entstehungstheorien als atypisch angesehen werden können. Bei letzteren handelt es sich noch dazu ausnahmslos

um solche, die eine strukturelle Annäherung an die Lexifikatorsprache und somit eine größere strukturelle Komplexität erwarten lassen würden.

Im Rahmen der oben dokumentierten Analysen hat sich nun aber gezeigt, dass – gemessen am Basilekt und an den wichtigsten, in der Fachliteratur diskutierten, fundamentalen Strukturmerkmalen – Unserdeutsch aufgrund seines strukturtypologischen Profils als weitgehend typischer Vertreter unter den Kreolsprachen der Welt gelten kann. Und dies trotz erweiterter Sprachfunktionen, trotz Zugang zur und Kompetenz in der Superstratsprache unter den Sprechern und trotz dichter sozialer Netzwerke innerhalb einer weitgehend geschlossenen, kleinen Sprachgemeinschaft. Wie ist diese scheinbare Diskrepanz zu erklären?

Auf der Suche nach einer plausiblen Erklärung scheinen zwei Faktoren von zentraler Bedeutung zu sein. Zum einen die primäre Funktion von Unserdeutsch als Solidaritäts- und Identitätsmarker, mit dessen Hilfe die Gruppenidentität bzw. Gruppenkohäsion gestärkt und eine Abgrenzung zu der (feindseligen) Außenwelt vorgenommen werden kann (vergleiche VOLKER 1989b). Diese Funktion war ganz entscheidend, da Unserdeutsch innerhalb einer kleinen Gruppe von entwurzelten und sozial isolierten *mixed-race* Kindern entstanden ist, die zwischen den Stühlen der weißen Kolonialherren und der indigenen Bevölkerung saß (vergleiche MAITZ 2017, MAITZ/VOLKER 2017). In diesem Sinne war die gruppeninterne Etablierung von Unserdeutsch ein *act of identity*, bei dem die Distanzhaltung zur Zielsprache, zum Standarddeutsch der Missionare also, allem Anschein nach auch intendiert war, um auf diese Weise eine gruppeneigene Sprache und durch diese wiederum soziale Exklusivität zu schaffen. Diese Strategie, von der Zielsprache (das heißt der Lexifikatorsprache) salient abweichende Strukturen bewusst zu präferieren und einzusetzen, um dadurch eine eigene Gruppenidentität zu schaffen und zu unterstreichen, ist im Kontext von Pidgin- und Kreolsprachen durchaus üblich und ist in der Fachliteratur auch mehrfach beschrieben worden (vergleiche zum Beispiel HIGGINS 2015).

Es kann also davon ausgegangen werden, dass die heranwachsenden Sprecher der ersten Generation in der Verwendung des Kreols offenbar bewusst und gerade nicht die Nähe zur Zielsprache gesucht haben. Dies ist umso mehr anzunehmen, als die erste Generation durch den deutschsprachigen Schulunterricht und die erzwungene Verwendung des Deutschen im Alltag eine ausgebaute Standardkompetenz erworben hatte (vergleiche MAITZ 2017). Diese Standardkompetenz ist durch zeitgenössische Schriftzeugnisse aus der *mixed-race community* umfassend dokumentiert und zeigt auch, dass die Heranwachsenden somit auch in der *in-group* Kommunikation standardnäher hätten sprechen können – wenn sie gewollt hätten.

Die strukturelle Distanz zum Standarddeutsch der Missionare erreichten die Sprecher, wie die Struktur von Unserdeutsch zeigt, in erster Linie mittels der Anlehnung an die Substratsprache Tok Pisin, die sie bereits als Erstsprache gesprochen haben (vergleiche JANSSEN 1932). Somit haben wir es bei der Genese

von Unserdeutsch mit dem seltenen Fall zu tun, dass ein Pidgin¹³, eine frühe Form des Tok Pisin nämlich, als die Substratsprache eines (entstehenden) Kreols dient. Diese Tatsache dürfte der zweite Faktor sein, der die strukturtypologische Kreoltypikalität von Unserdeutsch trotz der oben genannten Umstände plausibel erklären kann. Im Sinne des Gesagten kann also die Entstehung von Unserdeutsch als ein Instrument sprachlicher Distanzierung, subtiler linguistischer Subversion betrachtet werden. Wie wohl kaum in einem anderen Fall gelten somit für Unserdeutsch die Worte, mit denen HOFMANN (2003: 282) eine Position GLISSANTS (1997) zusammenfasst: „[C]reole is not the result of restricted input, but the product of strategies of resistance“ (zitiert nach SIEGEL 2007: 191).

Das hier geschilderte, rekonstruierte Entstehungsszenario teilt zweifelsfrei mehrere Gemeinsamkeiten mit sogenannten bilingualen Mischsprachen (*bilingual mixed languages*), ganz besonders mit sogenannten *intertwined G-L mixed languages* (vergleiche etwa BAKKER 2017, MEAKINS 2013). Somit könnte an dieser Stelle auch die Frage gestellt werden, ob Unserdeutsch nicht eher als eine bilinguale Mischsprache denn als Kreol klassifiziert werden müsste. Bei der Beantwortung dieser Frage muss jedoch erstens bedacht werden, dass Unserdeutsch trotz mehrerer atypischer Genesemerkmale die grundlegenden Charakterzüge von Kreolsprachen teilt. Es stellt nämlich eine nativisierte, koloniale L2-Varietät dar, die ihren Ursprung – anders als bei bilingualen Mischsprachen – im erzwungenen und fossilisierten Erwerb der Sprache der europäischen Kolonialherren hat, und zwar unter Kindern und Jugendlichen, die ursprünglich gar keine Kompetenz in der dominanten europäischen Sprache hatten (vergleiche MAITZ 2017). Zweitens scheint die sich herauskristallisierende pidginisierte L2-Varietät des Deutschen zwar noch vor der Nativisierung als Alltagsvarietät innerhalb der kleinen *mixed-race* Gruppe etabliert worden zu sein. Doch dies war zunächst eher die zwangsläufige Folge des strikten Verbots von Tok Pisin an der Missionsstation von Vunapope seitens der deutschen Missionare als ein – für die Entstehung von bilingualen Mischsprachen charakteristischer – Identitätsakt. Die identitätsmarkierende Funktion hat also weniger bei der Genese als vielmehr bei der Stabilisierung und Nativisierung von Unserdeutsch eine essenzielle Rolle gespielt bzw. die weitgehende Dekreolisierung in Richtung des Deutschen verhindert. Die chronologisch primäre Funktion, die eine pidginisierte L2-Varietät überhaupt ins Leben gerufen hat, war offensichtlich die *out-group* Kommunikation mit den erziehenden deutschen Missionaren, und diese Funktion ging erst verloren, als die Kinder im Laufe der Zeit tatsächlich eine ausgebaute Kompetenz im Standarddeutschen erworben haben.

Und drittens ist es in der Tat so, dass das strukturtypologische Profil von Unserdeutsch in großen Teilen als Substrattransfer aus Tok Pisin erklärt werden kann. Doch das ist nicht alles. In striktem Gegensatz zu bilingualen G-L Misch-

¹³ Tok Pisin ist heute zwar bereits teilkreolisiert (das heißt es verfügt über zahlreiche L1-Sprecher) und funktional weitgehend ausgebaut, dies war jedoch um 1900, zum Zeitpunkt der Entstehung von Unserdeutsch, noch kaum der Fall.

sprachen (vergleiche THOMASON 2001: 197) sind weite und zentrale Teile der grammatischen Struktur von Unserdeutsch autochthone Innovationen, die nicht unverändert Strukturen oder Kategorien aus Tok Pisin oder aus dem Deutschen replizieren. Vielmehr können sie eindeutig mit Pidginisierungs- und Kreolisierungsprozessen in Verbindung gebracht werden und sie umfassen Phänomene und Strukturen, die unter anderem im Zuge von Übergeneralisierungen, Grammatikalisierungs- bzw. Reanalyseprozessen oder eben von frequenzbedingtem *Chunking* entstanden sind. Zu diesen gehören etwa die obligatorische Verbmarkierung oder die Attributivmarkierung beim Adjektiv, das deutlich komplexere und anders geartete Aspektsystem als dies in den beteiligten Kontaktsprachen vorgefunden werden kann, übergeneralisierte Auxiliärverben oder auch zahlreiche Fälle der Reanalyse deutscher Inhalts- und Funktionswörter sowie komplexer Konstruktionen (siehe Kap. 4).

All diese Merkmale lassen Unserdeutsch – trotz mancher genetischer Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten – von bilingualen G-L Mischsprachen als wohlunterschieden erscheinen. Von zentraler Bedeutung ist dabei in unserem Zusammenhang vor allem der Umstand, dass die ermittelte strukturtypologische Kreoltypikalität von Unserdeutsch nicht einfach und monokausal mit der Kreoltypikalität seiner wichtigsten Substratsprache Tok Pisin erklärt werden kann. Vielmehr ist sie das Resultat komplexer und vielfältiger Spracherwerbs- und (interner wie kontaktinduzierter) Sprachwandelprozesse, die am Entstehungs- und Entwicklungsprozess der Sprache vom Beginn des L2-Erwerbs bis hin zur Nativisierung und der Dekreolisierung beteiligt waren.

Verwendete Abkürzungen

1 PL	1. Person Plural	INCL	inklusiv
1SG	1. Person Singular	IRR	Irrealis
2SG	2. Person Singular	M	maskulin
3 PL	3. Person Plural	NEG	Negation
3SG	3. Person Singular	PASS	Passiv
ACC	Akkusativ	P.	Person
ART	Artikel	PL./PL	Plurale
ATTR	attributiv	PN	Eigennam
AUX	Auxiliar	POSS	Possessivum
COP	Kopula	PROG	progressiv
DAT	Dativ	PREP	Präposition
DEF	definit	PST	Vergangenheit
DEM	Demonstrativum	PTCP	Partizip
EXCL	exklusiv	REL	Relativum
F	feminin	SG.	Singular

FUT	Futur	STD.	Standarddeutsch
GEN	Genitiv	TMA	Tense-Mood-Aspect
G-L	Grammar-Lexicon	TP.	Tok Pisin
HAB	habituell	UD.	Unserdeutsch
INDF	indefinit	v	Verb

LITERATUR

- AIKHENVALD, ALEXANDRA Y. (2006): Serial verb constructions in typological perspective. In: AIKHENVALD, ALEXANDRA Y./R.M.W. DIXON (Hg.): *Serial Verb Constructions: A Cross-Linguistic Typology*. Oxford: Oxford University Press, 1–68.
- ARENDTS, JACQUES/PIETER MUYSKEN/NORVAL SMITH (Hg.) (1995): *Pidgins and Creoles. An Introduction*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- BAKER, PHILIP (2000): Theories of creolization and the degree and nature of restructuring. In: NEUMANN-HOLZSCHUH, INGRID/EDGAR SCHNEIDER (Hg.): *Degrees of Restructuring in Creole Languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 41–63.
- BAKKER, PETER (2008): Pidgins versus creoles and pidgincreoles. In: KOUWENBERG, SILVIA/JOHN SINGLER (Hg.): *The Handbook of Pidgin and Creole Studies*. Oxford: Wiley-Blackwell, 130–157.
- BAKKER, PETER (2017): Typology of mixed languages. In: AIKHENVALD, ALEXANDRA Y./R.M.W. DIXON (Hg.): *The Cambridge Handbook of Linguistic Typology*. Cambridge: Cambridge University Press, 217–253.
- BAKKER, PETER/AYMERIC DAVAL-MARKUSSEN/MIKAEL PARKVALL/INGO PLAG (2011): Creoles are typologically distinct from non-creoles. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 26 (1), 5–42.
- BARTENS, ANGELA (2013): Creole languages. In: BAKKER, PETER/YARON MATRAS (Hg.): *Contact Languages. A Comprehensive Guide*. Boston/Berlin: De Gruyter Mouton, 65–158.
- BICKERTON, DEREK (1981): *Roots of Language*. Ann Arbor: Karoma.
- BICKERTON, DEREK (1988): Creole languages and the bioprogram. In: NEWMAYER, FREDERICK J. (Hg.): *Linguistics. The Cambridge Survey. Band 2: Linguistic Theory. Extensions and Implications*. Cambridge: Cambridge University Press, 268–284.
- BOAS, HANS C. (2009): *The Life and Death of Texas German*. Durham: Duke University Press.
- BORETZKY, NORBERT (1983): *Kreolsprachen, Substrate und Sprachwandel*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- CROWLEY, TERRY (2008): Pidgin and creole morphology. In: KOUWENBERG, SILVIA/JOHN SINGLER (Hg.): *The Handbook of Pidgin and Creole Studies*. Oxford: Wiley-Blackwell, 74–97.
- DAHL, ÖSTEN/VIVEKA VELUPILLAI (2013): Perfective/imperfective Aspect. In: DRYER, MATTHEW S./MARTIN HASPELMATH (Hg.): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie. URL: <<http://wals.info/chapter/65>>, Stand: 11.06.2018.
- DEGRAFF, MICHEL (2005): Linguists' most dangerous myth. The fallacy of Creole exceptionalism. In: *Language in Society* 34 (4), 533–591.
- DEUMERT, ANA (2003): Markedness and salience in language contact and second-language acquisition. Evidence from a non-canonical contact language. In: *Language Sciences* 25 (6), 561–613.
- DUDEN-Grammatik = DUDEN (2009): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtig gutes Deutsch*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim/Zürich: Dudenverlag.
- DRYER, MATTHEW S. (2013): Order of subject, object and verb. In: DRYER, MATTHEW S./MARTIN HASPELMATH (Hg.): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie. URL: <<http://wals.info/chapter/81>>, Stand: 11.06.2018.
- ELSPASS, STEFAN (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.

- FROWEIN, FRIEDEL M. (2006): Transer, Continuity, Relexification and the Bioprogram – What the substratist/universalist debate in creolistics implies for modern theories of language acquisition. Online-Publikation. URL: <<http://bit.ly/2z7ADoO>>, Stand: 11.06.2018.
- GANSWINDT, BRIGITTE (2017): Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 168).
- GÁRGYÁN, GABRIELLA (2013): Der *am*-Progressiv im heutigen Deutsch. Neue Erkenntnisse mit besonderer Hinsicht auf die Sprachgeschichte, die Aspektualität und den kontrastiven Vergleich mit dem Ungarischen. [Dissertation, Universität Szeged]. Networx, Nr. 63. URL: <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-63.pdf>>, Stand: 11.06.2018.
- GLISSANT, ÉDOUARD (1997): Poetics of Relation. Translated by BETSY WING. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- GÖTZE, ANGELIKA/SIEGWALT LINDENFELSER/SALOME LIPPERT/KATHARINA NEUMEIER/WERNER KÖNIG/PÉTER MAITZ (2017): Documenting Unserdeutsch (Rabaul Creole German): A workshop report. In: MAITZ, PÉTER/CRAIG A. VOLKER (Hg.): Language Contact in the German Colonies: Papua New Guinea and beyond (Language and Linguistics in Melanesia. Journal of the Linguistic Society of Papua New Guinea. Special Issue), 65–90.
- HASPELMATH, MARTIN (2001): The European linguistic area: Standard Average European. In: HASPELMATH, MARTIN/EKKEHARD KÖNIG/WULF OESTERREICHER/WOLFGANG RAIBLE (Hg.): Language Typology and Linguistic Universals: An International Handbook. Berlin/New York: De Gruyter, 1492–1510.
- HASPELMATH, MARTIN/APICS Consortium (2013a): Vowel height distinctions. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures. Oxford: Oxford University Press, 486.
- HASPELMATH, MARTIN/APICS Consortium (2013b): Expression of nominal plural meaning. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures. Oxford: Oxford University Press, 88–91.
- HASPELMATH, MARTIN/APICS Consortium (2013c): Expletive subject of existential verb. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures. Oxford: Oxford University Press, 252–255.
- HASPELMATH, MARTIN/APICS Consortium (2013d): Definite articles. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures. Oxford: Oxford University Press, 106–109.
- HASPELMATH, MARTIN/APICS Consortium (2013e): Indefinite articles. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures. Oxford: Oxford University Press, 110–113.
- HIGGINS, CHRISTINA (2015): Insults or acts of identity? The role of stylization in multilingual discourse. In: *Multilingua* 23 (2), 135–158.
- HOFMANN, SABINE (2003): Against monolingualism. Roots, rhizomes and the conceptualization of creole language. In: COLLIER, GORDEON/ULRICH FLEISCHMANN (Hg.): A Pepper-Pot of Cultures: Aspects of Creolization in the Caribbean. Amsterdam/New York: Rodopi, 277–285.
- HOLM, JOHN A. (2000): An Introduction to Pidgins and Creoles. Cambridge: Cambridge University Press.
- HOLM, JOHN/PETER L. PATRICK (Hg.) (2007): Comparative Creole Syntax. Parallel Outlines of 18 Creole Grammars. London: Battlebridge.
- HUBER, MAGNUS/APICS Consortium (2013): Order of subject, object, and verb. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures. Oxford: Oxford University Press, 2–5.
- HURFORD, JAMES (2012): The Origins of Grammar: Language in the Light of Evolution. Oxford: Oxford University Press.
- JANSSEN, ARNOLD M.S.C. (1932): Die Erziehungsanstalt für halbweiße Kinder. In: HÜSKES, JOSEF (Hg.): Pioniere der Südsee. Werden und Wachsen der Herz-Jesu-Mission von Rabaul zum Goldenen Jubiläum 1882–1932. Hilstrup: Missionare vom Hl. Herzen Jesu, 150–155.
- KAYE, ALAN S./MAURO TOSCO (2001): Pidgin and Creole languages: A Basic Introduction. München: LINCOM.

- KLEIN, THOMAS (2006): Creole phonology typology: Phoneme inventory size, vowel quality distinctions and stop consonant series. In: BHATT, PARTH/INGO PLAG (Hg.): *The Structure of Creole Words: Segmental, Syllabic and Morphological Aspects*. Tübingen: Niemeyer, 3–21.
- KORTMANN, BERND/BENEDIKT SZMRECSANYI (2009): World Englishes between simplification and complexification. In: SIEBERS, LUCIA/THOMAS HOFFMANN (Hg.): *World Englishes: Problems – Properties – Prospects*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 265–285.
- LAYCOCK, DON (1985): Phonology: substratum elements in Tok Pisin phonology. In: WURM, STEPHEN A./PETER MÜHLHÄUSLER (Hg.): *Handbook of Tok Pisin (New Guinea Pidgin)*. Canberra: Dept. of Linguistics, Research School of Pacific Studies, Australian National University, 295–307.
- LEFEBVRE, CLAIRE (2004): *Issues in the Study of Pidgin and Creole Languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- LEUFKENS, STERRE (2013): The transparency of creoles. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 28 (2), 323–362.
- LIPPI-GREEN, ROSINA (2012): *English with an Accent. Language, Ideology and Discrimination in the United States*. 2. Auflage. London/New York: Routledge.
- MAITZ, PÉTER (2016): Unserdeutsch. Eine vergessene koloniale Varietät des Deutschen im melanesischen Pazifik. In: LENZ, ALEXANDRA N. (Hg.): *German Abroad – Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen: V & R unipress, 211–240.
- MAITZ, PÉTER (2017): Dekreolisierung und Variation in Unserdeutsch. In: CHRISTEN, HELEN/PETER GILLES/CHRISTOPH PURSCHKE (Hg.): *Räume – Grenzen – Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner, 215–242.
- MAITZ, PÉTER/WERNER KÖNIG/CRAIG A. VOLKER (2016): Unserdeutsch (Rabaul Creole German). Dokumentation einer stark gefährdeten Kreolsprache in Papua-Neuguinea. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44 (1), 93–96.
- MAITZ, PÉTER/SIEGWALT LINDENFELSER (2018): Gesprochenes Alltagsdeutsch im Bismarck-Archipel um 1900. Das Zeugnis regional markierter Superstrateinflüsse in Unserdeutsch. In: LENZ, ALEXANDRA N./ALBRECHT PLEWNIA (Hg.): *Variation – Norm(en) – Identität(en)*. Berlin/Boston: De Gruyter, 305–337.
- MAITZ, PÉTER/ATTILA NÉMETH (2014): Language contact and morphosyntactic complexity: Evidence from German. In: *Journal of Germanic Linguistics* 26 (1), 1–29.
- MAITZ, PÉTER/CRAIG ALAN VOLKER (2017): Documenting Unserdeutsch: Reversing colonial amnesia. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 32 (2), 365–397.
- MAITZ, PÉTER/SIEGWALT LINDENFELSER/CRAIG A. VOLKER (demn.): Unserdeutsch (Rabaul Creole German). In: BOAS, HANS C./ANA DEUMERT/MARK L. LOUDEN/PÉTER MAITZ (Hg.): *Varieties of German Worldwide*. Oxford: Oxford University Press.
- MAURER, PHILIPPE/APICS Consortium (2013a): Syllable onsets. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press, 474.
- MAURER, PHILIPPE/APICS Consortium (2013b): Syllable codas. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press, 475–479.
- MAURER, PHILIPPE/APICS Consortium (2013c): Tone. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press, 480–483.
- MAURER, PHILIPPE/APICS Consortium (2013d): Gender agreement of adnominal adjectives. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press, 154–157.
- MAURER, PHILIPPE/APICS Consortium (2013e): Tense-aspect systems. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press, 192–195.
- MAURER, PHILIPPE/APICS Consortium (2013f): Position of tense, aspect, and mood markers in relation to the verb. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press, 168–171.

- MCWHORTER, JOHN H. (1998): Identifying the creole prototype. Vindicating a typological class. In: *Language* 74 (4), 788–818.
- MCWHORTER, JOHN H. (2000): Defining „creole“ as a synchronic term. In: NEUMANN-HOLZSCHUH, INGRID/EDGAR SCHNEIDER (Hg.): *Degrees of Restructuring in Creole Languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 85–124.
- MCWHORTER, JOHN H. (2001): The world's simplest grammars are creole grammars. In: *Linguistic Typology* 5 (2–3), 125–166.
- MCWHORTER, JOHN H. (2014): Mesolect as the norm: semi-creoles revisited. In: *Papia* 24 (1), 91–110.
- MEAKINS, FELICITY (2013): Mixed languages. In: BAKKER, PETER/YARON MATRAS (Hg.): *Contact Languages: A Comprehensive Guide*. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, 159–228.
- MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.) (2013): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press.
- MICHAELIS, SUSANNE MARIA/APICS Consortium (2013): Predicative noun phrases. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA/PHILIPPE MAURER/MARTIN HASPELMATH/MAGNUS HUBER (Hg.): *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press, 290–293.
- MUFWENE, SALIKOKO S. (2000): Creolization is a social, not a structural, process. In: NEUMANN-HOLZSCHUH, INGRID/EDGAR SCHNEIDER (Hg.): *Degrees of Restructuring in Creole Languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 65–84.
- MUFWENE, SALIKOKO S. (2009): The evolution of language: hints from creoles and pidgins. In: MINETT, JAMES/WILLIAM WANG (Hg.): *Language Evolution and the Brain*. Hong Kong: City University of Hong Kong Press, 1–33.
- MÜHLHÄUSLER, PETER (1984): Tracing the roots of Pidgin German. In: *Language & Communication* 4 (1), 27–57.
- MÜHLHÄUSLER, PETER (1985): Syntax of Tok Pisin. In: WURM, STEPHEN A./PETER MÜHLHÄUSLER (Hg.): *Handbook of Tok Pisin (New Guinea Pidgin)*. Canberra: Dept. of Linguistics, Research School of Pacific Studies, Australian National University, 341–421.
- MÜHLHÄUSLER, PETER (1997): *Pidgin and Creole Linguistics*. Expanded and revised edition. London: University of Westminster Press.
- MUYSKEN, PIETER (1988): Are creoles a special type of language? In: NEUMEYER, FREDERICK (Hg.): *The Cambridge Survey*. Band 2, *Linguistic Theory: Extensions and Implications*. Cambridge: Cambridge University Press, 285–302.
- MUYSKEN, PIETER/NORVAL SMITH (1995): The study of pidgin and creole languages. In: ARENDS, JACQUES/PIETER MUYSKEN/NORVAL SMITH (Hg.): *Pidgins and Creoles. An Introduction*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 3–14.
- NICOLIS, MARCO (2008): The null subject parameter and correlating properties: the case of creole languages. In: BIBERAUER, THERESA (Hg.): *The Limits of Syntactic Variation*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 271–294.
- PARKVALL, MIKAEL (2008): The simplicity of creoles in a cross-linguistic perspective. In: MIESTAMO, MATTI/KAIUS SINNEMÄKI/FRED KARLSSON (Hg.): *Language Complexity: Typology, Contact, Change*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 265–285.
- PARODI, TERESA/IANTHI-MARIA TSIMPLI (2005): 'Real' and apparent optionality in second language grammars: Finiteness and pronouns in null operator structures. In: *Second Language Research* 21 (3), 250–285.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (2004): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. 3., überarb. Auflage. Tübingen: Narr.
- ROELCKE, THORSTEN (2011): *Typologische Variation im Deutschen. Grundlagen – Modelle – Tendenzen*. Berlin: Erich Schmidt.
- ROMAINE, SUZANNE (1988): *Pidgin and Creole Languages*. London: Longman.
- SIEGEL, JEFF (2007): Transmission and transfer. In: ANSALDO, UMBERTO/STEPHEN MATTHEWS/LISA LIM (Hg.): *Deconstructing Creole*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 167–201.
- SIEGEL, JEFF/BENEDIKT SZMRECSANYI/BERND KORTMANN (2014): Measuring analyticity and syntheticity in creoles. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 29 (1), 49–85.
- SMITH, GEOFF P. (2008): Tok Pisin in Papua New Guinea: phonology. In: BURRIDGE, KATE/BERND KORTMANN (Hg.): *Varieties of English: The Pacific and Australia*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 188–209.
- SUTCLIFFE, DAVID (2015): Prima facie evidence for the persistence of creole features in African American English and evidence for residual creole. In: PICONE, MICHAEL/CATHERINE DAVIES

- (Hg.): *New Perspectives on Language Variety in the South. Historical and Contemporary Approaches*. Alabama: University of Alabama Press, 233–253.
- TAMM, ANNE (2012): Optionality: Social cognitive factors in changing linguistic complexity in the dialects of Estonia. In: *Lingue e letteratura d'Oriente e d'Occidente (LEA) 1/1*, 151–162.
- THOMASON, SARAH G. (2001): *Language Contact: An Introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- THOMASON, SARAH G. (2008): Pidgins, creoles and historical linguistics. In: KOUWENBERG, SILVIA/JOHN SINGLER (Hg.): *The Handbook of Pidgin and Creole Studies*. Oxford: Wiley-Blackwell, 243–262.
- THURSTON, WILLIAM (1987): *Processes of Change in the Languages of North-Western New Britain*. Canberra: Australian National University Press.
- TRUDGILL, PETER (2011): *Sociolinguistic Typology. Social Determinants of Linguistic Complexity*. Oxford: Oxford University Press.
- TRYON, DARRELL T./JEAN-MICHEL CHARPENTIER (2004): *Pacific Pidgins and Creoles. Origins, Growth and Development*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- VELUPILLAI, VIVEKA (2015): *Pidgins, Creoles and Mixed Languages. An Introduction*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- VERHAAR, JOHN W.M. (1995): *Toward a Reference Grammar of Tok Pisin. An Experiment in Corpus Linguistics*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- VOLKER, CRAIG A. (1982): *An Introduction to Rabaul Creole German*. [Unveröffentlichte MA-Thesis, University of Queensland].
- VOLKER, CRAIG A. (1989a): Rabaul Creole German syntax. In: *Working Papers in Linguistics 21*. Honolulu: University of Hawai'i at Manoa, 153–189.
- VOLKER, CRAIG A. (1989b): The relationship between traditional secret languages and two school-based pidgin languages in Papua New Guinea. In: *Horizons. Journal of Asia-Pacific Issues 3*, 19–24.
- VOLKER, CRAIG A. (1991): The birth and decline of Rabaul Creole German. In: *Language and Linguistics in Melanesia 22*, 143–156.
- VOLKER, CRAIG A. (2011): The applicability of the bioprogram to the languages of Papua New Guinea. In: *Annals of Gifu Shōtoku University, Band 3*, 53–59.
- WEINRICH, HARALD (2007): *Textgrammatik der deutschen Sprache. 4., rev. Auflage*. Hildesheim [u. a.]: Olms.
- WERNER, OTMAR (1969): Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie. In: MOSER, HUGO (Hg.): *Sprache, Gegenwart und Geschichte: Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968*. Düsseldorf: Schwann, 92–128.

Adresse der Autoren: Prof. Dr. Péter Maitz
 Universität Bern
 Institut für Germanistik
 Länggassstrasse 49
 CH-3012 Bern
 E-Mail: <peter.maitz@germ.unibe.ch>

Siegwart Lindenfelser, M. A.
 Universität Bern
 Institut für Germanistik
 Länggassstrasse 49
 CH-3012 Bern
 E-Mail: <siegwart.lindenfelser@germ.unibe.ch>